

»Angebote für junge
Flüchtlinge – Praxis«



OFFENE JUGEND ARBEIT



Praxis
Konzepte
Jugendpolitik



Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen e.V.

INHALT

4 ZUR EINFÜHRUNG

6 ULRICH DEINET / LISA SCHOLTEN

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit bewährt
und verändert sich in der Flüchtlingsarbeit

14 MARTINA EISENDLE

welcome.zu.flucht

Kontakte schaffen – Vorurteile abbauen!

Erste Erfahrungen nach 20 Monaten Initiative welcome.zu.flucht

26 TEAM SPIKE DRESDEN

**Einfach anfangen: Entwicklung der Angebote
für Geflüchtete im SPIKE Dresden**

34 BART DEWIJZE, HARTMUT WAGNER

Letztendlich sind es Jugendliche!

Nicht mehr, nicht weniger.

... auf einmal sogar Flüchtlinge! Das Haus der Jugend Pforzheim

42 UWE SEDLACEK

Arbeit mit jungen Flüchtlingen





Zur Einführung

Dass das Thema junge Geflüchtete auch die Offene Kinder- und Jugendarbeit umtreibt, ist nicht zu überhören oder zu übersehen. Früher oder später kommt es bei Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen auf die Agenda. Auch in Fortbildungsprogrammen, Tagungankündigungen und in Stellungnahmen unterschiedlicher Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe taucht es regelmäßig auf. Konsens scheint dabei zu sein, dass diese Kinder und Jugendlichen einen besonderen Bedarf haben im Hinblick auf Förderung und Unterstützung, und dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit dazu einen Beitrag leisten kann und muss. Ziel soll dabei sein, diese Kinder und Jugendlichen bei ihrer Integration in die bundesrepublikanische Gesellschaft zu unterstützen.

Bei der Diskussion, wie das nun bewerkstelligt werden könnte, wird dabei immer wieder auf unterschiedliche kritische Aspekte verwiesen. Was brauchen diese Kinder und Jugendlichen in ihrer gegenwärtigen Situation überhaupt? Soziale Kontakte zu einheimischen Kindern und Jugendlichen oder spezifische Angebote? Kann es die überhaupt geben für Kinder und Jugendliche aus Afghanistan, dem Irak, Syrien oder Afrika,

oder ist der angenommene gemeinsame Hintergrund, die „Fluchterfahrung“ nicht eine Fiktion? Brauchen sie Sprachkurse, Arbeit und Ausbildung oder Freizeitangebote? Und: Jegliche Pädagogik gründet im Versprechen auf eine zumindest mögliche Lebensperspektive. Dass dies für viele dieser Kinder und Jugendlichen eine brüchige Geschichte ist und nach ihrer Ankunft für viele Monate bleibt, ist vermutlich hinlänglich bekannt.

Diskutiert werden diese Fragen auch aus der Perspektive einheimischer Kinder und Jugendlicher. Einigkeit besteht darin, dass diese aktiv gestaltend in die Angebote für geflüchtete Kinder und Jugendliche einbezogen werden sollen. Hoffnungen richten sich dabei v.a. auch auf Kinder und Jugendliche, die in den vergangenen Jahren in der Bundesrepublik bereits heimisch geworden sind, Sorgen macht man sich dagegen um mögliche Verdrängungsprozesse. Man kennt das ja – oder glaubt es zu kennen: Werden die Einrichtungen am Ende nicht von geflüchteten Jugendlichen „besetzt“, einheimische Kinder und Jugendliche verdrängt?

In den Beiträgen in diesem Heft kommen all diese Aspekte in unterschiedlicher Gewichtung zur Sprache. Sie können verstanden werden als Spurensuche: Wel-

che Angebote kann die Offene Kinder- und Jugendarbeit machen, um die jungen Geflüchteten zu unterstützen? Und v. a.: Welche Kooperationspartner braucht sie dafür?

Ulrich Deinet und **Lisa Scholten** berichten über eine Begleitforschung zur Arbeit mit jungen Geflüchteten in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Im Mittelpunkt stehen Fragen nach geeigneten Angeboten und den Entwicklungen, die dieses Engagement anstoßen könnte.

„welcome.zu.flucht“ ist ein Projekt unserer österreichischen Nachbarn in Dornbirn, dessen Verlauf in den vergangenen zwanzig Monaten **Martina Eisendle** beschreibt. Eine zentrale Fragestellung war von Anfang an: „Wie gelingt es, sowohl eine Willkommenskultur für die flüchtenden Jugendlichen zu gestalten, und dabei trotzdem nicht jene Jugendliche zu vergessen, die bisher im Zentrum der Aktivitäten der Offenen Jugendarbeit stehen?“ Anhand unterschiedlicher Angebote zeigt sie, wie dies trotz aller Schwierigkeiten gelingen kann.

„Einfach anfangen“ ist die Empfehlung des Teams von „**SPIKE Dresden**“, einer Einrichtung, die sich als „Anlaufpunkt für die Jugendkultur HipHop“ versteht. Die

Kolleginnen und Kollegen in Dresden entwickelten Angebote für geflüchtete junge Erwachsene aus einer unmittelbaren Betroffenheit heraus. Das Team reflektiert v. a. auch die prekäre Lage, in der sich viele der jungen Geflüchteten befinden, den Widerspruch zwischen „Willkommen“ und den eher dürftigen Möglichkeiten, eine Lebensperspektive zu entwickeln, nachdem sie zunächst einmal „untergebracht“ worden sind.

Die Kollegen in Pforzheim, **Bart Dewijze** und **Hartmut Wagner** plädieren dafür, die jungen Geflüchteten zunächst als das zu nehmen, was sie nun einmal sind: junge Menschen mit ihren Bedürfnissen, Interessen, aber auch Verrenkungen. Erst diese Akzeptanz würde den Blick freimachen auf ihre Besonderheiten, auf die häufig fast schon dramatisierten „kulturellen“ Differenzen.

Uwe Sedlacek, Fachbereichsleiter für die Offene Jugendarbeit beim Stadtjugendring Kaufbeuren, beschreibt plastisch die Irrungen und Wirrungen, die mit der Umsetzung von Angeboten für junge Geflüchtete verbunden sein können. Man könnte auch sagen: Er zeigt ausgesprochen plastisch, dass Integration ein wechselseitiger Prozess und Ahnungslosigkeit die gemeinsame Basis ist.



„Meine 2. Heimat das Juze“ – Die Informationsbroschüre der AGJF zu den Grundsätzen und Leistungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Sie ist gedacht für Fachkräfte, die ihre Arbeit darstellen wollen (oder müssen) und für interessierte Laien, die sich über die Offene Kinder- und Jugendarbeit informieren wollen. Erhältlich als Download unter http://agjf.de/files/cto_layout/Material/PDFs/AGJF-Broschuere-web.pdf oder als kostenlose Druckversion bei der AGJF Geschäftsstelle.

„Selbstdarstellung“ der AGJF

Download unter http://agjf.de/files/cto_layout/Material/Publikationen-agjf/Selbstdarstellung-web.pdf



Die Offene Kinder- und Jugendarbeit bewährt und verändert sich in der Flüchtlingsarbeit

Parallel zu einem 2016 zum ersten Mal durchgeführten Praxisprojekt mit Studierenden in der OKJA mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen wurde an der Hochschule Düsseldorf dazu eine Begleitforschung initiiert, bei der es u. a. um folgende Fragestellungen geht:

- Welche Formate der Jugendarbeit können für die Zielgruppe nutzbar gemacht werden und wie?
- Mit welchen Angeboten, Methoden, Settings kann dies am besten geschehen (stationäre Angebote, mobile Angebote etc.)?
- Welche Inhalte (Kultur, Sport, Medien etc.) eignen sich besonders für die Arbeit mit der Zielgruppe?
- Welche Konsequenzen ergeben sich für die klassische Arbeit mit den bisherigen Zielgruppen aus der neuen Konzeptentwicklung?
- Können innovative Potenziale identifiziert werden, die auch auf andere Arbeitsbereiche übertragbar sind?

Im Verlauf der kleinen Studie wurden einzelne Mitarbeitende der beteiligten Einrichtungen in Düsseldorf interviewt und zu einer Gruppendiskussion eingeladen. Ziel der Befragungen war es, Eindrücke und Wahrnehmungen aus der praktischen Tätigkeit der OKJA mit Geflüchteten zu erlangen. Zum einen arbeiteten die Personen in der OKJA mit jüngeren Kindern und Jugendlichen, und zum anderen setzt sich die Zielgruppe der Einrichtungen aus älteren Jugendlichen und jungen Erwachsenen

zusammen. Die Angebotsorte unterschieden sich zwischen Angeboten in den einzelnen Einrichtungen und Angeboten, welche vor Ort in den Unterkünften für Geflüchtete stattfinden.

Zu der Studie gehören weitere Elemente: eine bundesweite Befragung von Einrichtungen der OKJA in der Flüchtlingsarbeit, Interviews mit Jugendlichen usw. Die gesamte Studie wird noch in diesem Jahr als kostenlose Internetpublikation z. B. über das online journal www.sozialraum.de zur Verfügung gestellt oder auch abrufbar sein über die Seite der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und Entwicklung (FSPE) an der Hochschule Düsseldorf.

Adressat_innen der OKJA

Die Zielgruppen der OKJA können im Kontext der vorliegenden Studie unterteilt werden in die Stammesbesucher_innen, die Kinder und Jugendlichen mit Fluchthintergrund sowie Eltern und Familien. Zunächst fällt auf, dass es prinzipiell nur wenige Unterschiede zwischen den Stammesbesucher_innen und der neuen Zielgruppe gibt. Die Zusammensetzung der Teilnehmenden zeigt, wie bei den Stammesbesucher_innen, dass mehr Jungen die Angebote nutzen als Mädchen. Ebenso haben die meisten Besucher_innen unterschiedliche Migrationsvorgeschichten.

„Von daher sind [unterschiedliche Hintergründe und Sprachkenntnisse] für die Kinder keine besondere Situation.“

„Die Besucher sind ohnehin sehr Multikulti.“

Auftretende Konflikte und „Rängeleien“ werden zudem nicht als besondere Merkmale bestimmter Zielgruppen gesehen.

„Das sind ganz normale Probleme, die es immer gibt [unter Jugendlichen].“

In den meisten Fällen ist wahrzunehmen, dass die Kinder- und Jugendgruppen sehr gut miteinander auskommen und voneinander profitieren (beispielsweise durch die Erweiterung des eigenen Horizontes). Die Stammbesucher_innen haben zum größten Teil eine starke und herzliche Willkommenskultur und versuchen, die neue Zielgruppe zu unterstützen.

„Immer Hallo und offen und ehrlich und Hilfe anbieten.“

„Die [Stammbesucher_innen] wollten auch ihre Taschengelder zusammenschmeißen, damit die Geflüchteten mehr zu essen bekommen.“

Die geflüchteten Kinder und Jugendlichen sind in der Regel hochmotiviert und verstehen die Abläufe und Regeln in den Einrichtungen schnell. Unterschiede zwischen einzelnen Kindern und Jugendlichen aus den Gruppen werden jedoch auch wahrgenommen. So wird beispielsweise hervorgehoben, dass die Kinder und Jugendlichen mit Fluchthintergrund zum Teil „dankbarer“ wirken und viele stärker begeisterungsfähig sind als die Stammbesucher_innen. Dies liegt unter anderem daran, dass vermutet wird, dass die Stammbesucher_innen die Angebote als „selbstverständlich“ ansehen und zum Teil anspruchsvoller sind.

„[Die Geflüchteten] haben eine unglaublich große Dankbarkeit.“

„Ich kannte das gar nicht mehr (...), viele Sachen werden [von den Stammbesucher_innen] als selbstverständlich wahrgenommen.“

In Bezug auf Betreuung wird berichtet, dass ein Großteil der geflüchteten Kinder und Jugendlichen stärkere und intensivere persönliche Betreuung braucht.

„Die streiten sich dann auch, wer sich neben mich stellt, ähnlich wie bei Kindern aus deutschen Familien, aber mit denen viel extremer. Die waren sehr, sehr extrem auf Beziehung aus.“

Neben den Hauptadressat_innen der OKJA nehmen auch hier Eltern und Familien eine wichtige Rolle ein, die in den Interviews verstärkt thematisiert wird. Es zeigt sich, dass auch sie eine intensive Betreuung benötigen und Mitarbeitende der OKJA um Hilfe bitten, beispielsweise bei Übersetzungen oder Amtsgängen. Deutlich wird, dass bei ihnen, ebenso wie bei den Kindern und Jugendlichen, verstärkte Bedarfe gesehen werden, da auch sie sich in einer neuen und problematischen Lebenssituation befinden, die, mutmaßlich, auch durch Traumata erschwert ist. Für die zukünftige Arbeit muss bei ihnen beachtet werden, dass ihnen Hilfestellungen gegeben werden, die sich an ihren Ressourcen orientieren (beispielsweise durch persönliche Informationen) und ihren Bedarfen entsprechen.

Letztlich zeigt sich, dass die bisherigen Erfahrungen in der Arbeit mit geflüchteten Kindern, Jugendlichen und ihren Familien als sehr positiv bewertet werden.

Zentrale Auswertungsdimensionen

Rolle der Fachkräfte

Im Rahmen der Befragungen ist zu erkennen, dass sich auch die Rolle und das Selbstverständnis der Mitarbeitenden der OKJA verändert haben. Zunächst zeigt sich, dass die Rolle der Mitarbeiter_innen, ebenso wie die der OKJA, welche sie von der neuen Zielgruppe zugeschrieben bekommt, zum Teil unklar bzw. missverständlich ist. So werden Einrichtungen mit Schulen verwechselt und Mitarbeitende mit Lehrpersonen oder Betreuer_innen aus den Unterkünften gleichgestellt.

„Das fängt ja schon damit an, dass die [geflüchteten Jugendlichen] manchmal gar nicht einordnen können, was ist das, was ist eine Jugendfreizeiteinrichtung?“

Die Anforderungen an die Mitarbeitenden steigen mit dieser Rollenzuschreibung und sie werden mit Aufgaben konfrontiert, für die sie nicht zuständig sind (beispielsweise die Begleitung zu Ämtern) und für die ihnen Zeit oder Know-how fehlen.

Neben den Rollenzuschreibungen von außen, verändert sich zum Teil auch das Selbstverständnis der Fachkräfte in der OKJA. Auf der einen Seite wird das Selbstverständnis positiv gestärkt. So steigert sich das Selbstbewusstsein durch das Erkennen der eigenen Wirkungskreise der eigenen Arbeit, beispielsweise in Bezug auf die Integrationsförderung der Kinder und Jugendlichen. Zudem beschreiben einige der Interviewten, dass sie durch ihre Arbeit auch die Stimmung in der Bevölkerung gegenüber geflüchteten Menschen positiv verändern können. So informieren sie über die neue Zielgruppe und bekämpfen Vorurteile oder beeinflussen beispielsweise die Sprache und Kommunikation und sensibilisieren die Stammesbesucher_innen und ihre Familien für das Thema. Auf der anderen Seite steigen die Anforderungen an die eigene Arbeit und zum Teil werden die eigenen Grenzen deutlich und/oder zeigen den Weiterbildungsbedarf.

Festzustellen ist, dass die Befragten eine Reihe von Fähigkeiten benennen, über die Mitarbeitende der OKJA mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen, neben ihren allgemeinen Kompetenzen, verfügen müssen. Beispielsweise zählen hierzu:

Notwendige Kompetenzen der Fachkräfte:

- Rechtskenntnisse im Ausländer- und Asylrecht, interkulturelle Kompetenzen, nonverbale Kommunikationskompetenzen und eine erhöhte Sensibilität

für Kinder und Jugendliche mit einem Fluchthintergrund.

- Ebenso müssen Mitarbeitende lernen, mit neuen und problematischen Situationen umzugehen (beispielsweise Abschiebungen) und zum Teil müssen die Aufgabenbereiche erweitert werden (beispielsweise verstärkte Familienarbeit oder verstärkte Öffentlichkeitsarbeit).
- Daneben ist es wichtig, dass sie sich selbstreflektieren und hierdurch ihre eigene Motivation erkennen, ihr Interesse und Engagement einschätzen und letztlich ihre eigenen Grenzen erkennen können. So wird beispielsweise beschrieben, dass davon auszugehen ist, dass das Thema „Trauma“ eine Rolle für einen Großteil der Kinder, Jugendlichen und der Eltern spielt, auf das die Mitarbeitenden vorbereitet werden müssen.
- Weiter sind für die gezielte und erfolgreiche Arbeit Teamstrukturen notwendig, die aus Mitarbeitenden bestehen, die langjährige Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit multikulturellen Hintergründen haben. Zudem ist es wichtig, dass Teamstrukturen stabil sind und größtenteils aus hauptamtlichen Mitarbeiter_innen bestehen.

Ziele und Zielgruppen

Als wichtigste Ziele der Arbeit werden auch hier genannt, dass die Kinder und Jugendlichen mit einem Fluchthintergrund zum einen Ablenkung in ihrem regulären Alltag bekommen, und zum anderen Unterstützung und Förderung von (schulischer) Bildung erhalten sollen. In Verbindung mit der Beschäftigung und Schulung der Zielgruppe sehen die Befragten eine wichtige Aufgabe im Kontaktaufbau und der Kommunikation, im Informationsaustausch und im Aufbau von Vertrauen und Selbstbewusstsein. Daneben spielt auch hier eine wichtige Rolle, dass die

Kinder und Jugendlichen Möglichkeiten bekommen, sich außerhalb ihres (beengten) Wohnraums und alltäglichen Umfeldes aufzuhalten. In der Gruppendiskussion wurde hierbei noch einmal hervorgehoben, dass die Kinder und Jugendlichen sich mit anderen Personen austauschen können und den Sozialraum besser kennenlernen.

In Bezug zu den Zielgruppen ergeben sich weitere Parallelen: Neben den Kindern und Jugendlichen mit Fluchthintergrund, die sich unterschieden im Alter (Kinder bis jungen Erwachsene), im Geschlecht und bezüglich ihrer Herkunft, spielen die Zielgruppen der Mädchen/jungen Frauen und der Eltern und Familien eine wichtige Rolle. Bei den Eltern und Familien zielt die Arbeit auch vor allem darauf, persönlichen Kontakt aufzubauen und zu informieren, um dadurch Misstrauen abzubauen. Ebenso ist zu erkennen, dass die Eltern und Familien einen erhöhten Bedarf an Beschäftigung und Beratung haben, der abzudecken ist.

Um die Zielgruppen zu erreichen, betreiben die Befragten eine breite Öffentlichkeitsarbeit an Wohnunterkünften und Schulen und nehmen Kontakt zu Mitarbeiter_innen vor Ort auf. In den Interviews wird deutlich, dass insbesondere Sozialarbeiter_innen (von Unterkünften und an Schulen) eine wichtige Funktion erfüllen und als Netzwerker_innen vermittelnd tätig werden.

Angebote

Die in der Studie befragten Einrichtungen bieten ein vergleichsweise breites Angebotspektrum: Zunächst werden auch hier offene Formate für alle Kinder und Jugendlichen angeboten, die vor allem darauf zielen, alle Beteiligten zusammenzubringen und die gesellschaftliche Integration zu steigern. Des Weiteren werden spezielle Angebote für geflüchtete Kinder und Jugendliche angeboten, um ihnen (zunächst) einen eigenen Raum zu

geben. Ebenso erschließen sich die Orte der Angebote zum einen auf den gesamten Sozialraum, als auch zum anderen auf Angebote vor Ort in einzelnen Unterkünften. In den Interviews wird deutlich, dass solche eher geschlossenen Formate eine wichtige schützende Funktion haben, welche die Bedarfe der Kinder und Jugendlichen abdecken soll, die sich langsamer an die neue Umgebung gewöhnen.

Inhaltlich beziehen sich die Angebote auch hier vor allem auf freizeitpädagogische Aspekte (Bespäßungs-, Bewegungs- und Sportangebote, Kreativangebote, Ausflüge, Kinobesuche etc.) und Konzepte zur Förderung der schulischen Bildung (Internetangebote, Sprachförderung, Hausaufgabenbetreuung). In Bezug zu der Zielgruppe der Mädchen und jungen Frauen wird bei den freizeitpädagogischen Angeboten deutlich, dass diese durch spezielle Angebote, wie Sportangebote (Frauenboxen, Tanzen etc. mit weiblichen Trainerinnen) verstärkt angesprochen werden. Die niederschweligen Angebote orientieren sich an der Lebenswelt der Zielgruppe.

Für die Umsetzung der neuen bzw. erweiterten Angebote zeigt sich, dass sich Rahmenbedingungen der OKJA veränderten. Beispielsweise werden die Öffnungszeiten angepasst, neues Personal eingestellt und Informationen, wie Veranstaltungspläne und -hinweise, in mehreren Sprachen ausgehängt. Ein weiterer Aspekt, der auch im Rahmen der Interviews der vorliegenden Studie verstärkt thematisiert wurde, war die Notwendigkeit, Netzwerke und Kooperationen auf- und auszubauen.

Kooperationen und Vernetzungen

Erneut ist festzustellen, dass die OKJA bei ihrer Aufgabe mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen auf ein breites Spektrum von Kooperationen zurückgreift, bzw. neue Netz-

werke aufbaut, unter anderem mit weiteren Kinder- und Jugendeinrichtungen, Kindergärten, Kirchengemeinden, Beratungseinrichtungen oder auch Einzelpersonen (beispielsweise Sozialarbeiter_innen oder Ehrenämter_innen). Die Unterstützung bezieht sich auf personelles Knowhow oder die Bereitstellung von Räumen oder Mobiliar. Als wichtigste Kooperationspartner werden Schulen und Unterkünfte/Wohnheime genannt.

Neben erfolgreichen Kooperationen und positiven Synergieeffekten werden zum Teil problematische Aspekte benannt, wie beispielsweise Probleme bei der Kontaktaufnahme und/oder Absprachen mit Mitarbeitenden von Unterkünften.

Partizipation und Beteiligung

Partizipation spielt eine wichtige Rolle in der OKJA und wird auch bei den Gesprächen verstärkt thematisiert. Es zeigt sich auch in dieser Studie, dass partizipative Methoden bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit einem Fluchthintergrund schwerer zu organisieren sind. Es wird vermutet, dass dies vor allem im Zusammenhang mit sprachlichen Barrieren steht, die das Äußern von Wünschen und Bedürfnissen erschweren, sowie im Zusammenhang mit der gesteigerten Fluktuation der teilnehmenden Gruppen (beispielsweise durch Abschiebungen). Dennoch gibt es eine Reihe positiver Erfahrungen in Bezug auf die Mitbestimmung der neuen Zielgruppe. Als ein Beispiel wird genannt, dass die Kinder und Jugendlichen bei gemeinsamen Kochaktionen Gerichte aus ihren Herkunftsländern zubereiten und hierdurch das Angebot stark mitgestalten. Ebenso ist wahrzunehmen, dass, je länger die Kinder und Jugendlichen an Angeboten teilnehmen, sie immer öfter Wünsche und Bedarfe äußern können.

Resümee und Empfehlungen

In den Befragungen wird deutlich, dass sich die Rolle der OKJA im Rahmen der verstärkten Zuwanderung von Kindern, Jugendlichen und deren Familien aus Krisengebieten verändert hat. Einige Interviewte nehmen wahr, dass die OKJA eine gestiegene Aufmerksamkeit aus der Politik und der Gesellschaft bekommen hat. Von politischer Seite steigen die Anforderungen, die Kinder und Jugendlichen mit Fluchthintergrund gesellschaftlich zu integrieren, sie zu fördern und sie zu beschäftigen. Ebenso steigen die öffentlichen Hilfestellungen und (kurzfristig) werden mehr finanzielle Mittel bereitgestellt. Zudem ist festzustellen, dass die OKJA durch zivilgesellschaftliches Engagement gestärkt wird.

„Auf einmal stürmten alle auf unsere Einrichtung und alle wollten was für uns tun.“

Weiter ist zu erkennen, dass die OKJA durch die neue Zielgruppe und, damit verbunden, einem neuen Profil wieder mehr Zulauf bekommt. Dies hat einen positiven Effekt auf alle Beteiligten:

„Dass die Einrichtungen auch wieder voll sind (...). Ein volles Haus ist für Mitarbeiter nicht nur schöner, sondern für alle Jugendlichen, denn umso mehr Spaß macht es.“

Zielgruppe sind Kinder, Jugendliche, aber auch Eltern und Erwachsene

Wer in der OKJA mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen arbeiten will, muss auch deren Eltern mit einbeziehen! Die klassische Trennung zwischen Angeboten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene ist den meisten Geflüchteten so nicht bekannt. Dazu kommen kulturelle Unterschiede im familiären Zusammenleben, und auch die Fluchterfahrungen und eine Grundskepsis gegenüber staatlichen Institutionen sind weit verbreitet. Eine zentrale Aufgabe in der OKJA ist

es deshalb, mit den Eltern Kontakt aufzunehmen, sie nicht nur über die Angebote für Kinder und Jugendliche zu informieren und aufzuklären, sondern auch spezielle Angebotsformate für sie zu entwickeln. Ohne die Unterstützung der Eltern im Hintergrund sind die Angebote der OKJA wenig effektiv.

Offene freizeitpädagogische Angebote

Offene freizeitpädagogische Angebote haben in der Arbeit mit Geflüchteten deshalb einen hohen Stellenwert, weil sie kompensatorische Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche auch außerhalb ihrer Wohnheime schaffen. Die in vielen Bereichen auch durch Langeweile und Unstrukturiertheit geprägte Alltagssituation wird durch solche Angebote verändert. Sport, Bewegungsangebote sind auf Grund ihrer Niedrigschwelligkeit und der geringen Sprachbarriere besonders geeignet für die Zielgruppen.

Lernhilfen und schulbezogene Angebote

Obwohl diese auch in Bezug auf die immer noch schwierige Kooperation mit Schule nicht so einfach von der OKJA zu übernehmen sind, stellen sie für geflüchtete Kinder und Jugendliche doch wichtige Unterstützungen zur Bewältigung ihrer Alltagssituation dar. Vor dem Hintergrund einer solchen Lebensweltorientierung haben solche schulbezogenen Angebote auch in der OKJA für geflüchtete Kinder und Jugendliche einen großen Stellenwert und sollten angeboten werden, wobei es auch immer um Kooperationspartner in diesem Bereich geht.

Angebotsorte und -formate

Obwohl die meisten Angebote für geflüchtete Kinder und Jugendliche in Kinder- und Jugendeinrichtungen stattfinden, sollten auch andere Orte und Formate genutzt werden: z. B. in Flüchtlingswohnheimen, in denen ja zum Teil auch Spielräume oder Gemein-

schaftsräume zur Verfügung stehen, insbesondere aber auch Angebote im öffentlichen Raum (Spielmobile etc.), die auch dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche sich ihren Sozialraum aneignen.

Kooperationen

Die vorhandenen Probleme in der Kooperation zwischen Einrichtungen der OKJA und Flüchtlingsunterkünften zeigen, dass dieses Problem eher auf einer kommunalen Ebene als zwischen einzelnen Einrichtungen gelöst werden kann. Es ist deshalb wichtig, dass die OKJA in Koordinations- und Steuerungsgremien vertreten ist, um sich entsprechend ihrer Möglichkeiten auch in die Flüchtlingsarbeit einer Kommune insgesamt einbringen zu können.

Verdrängung von Stammesbesucher/innen

Auch wenn wir im Rahmen unserer Studie wenig von solch erwarteten Konflikten registrieren konnten, stellt sich die Anforderung einer Integration der neuen Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen in die OKJA, und d. h. auch in die Arbeit mit Stammesbesucherinnen und -besuchern. Hier bedarf es einer strukturierenden Kompetenz der Fachkräfte und einer klugen Auswahl der Formate (s. o.), mit denen es gelingen kann, neue Zielgruppen in die OKJA zu integrieren – eine Anforderung, die sich auch in der Vergangenheit gestellt hat und gemeistert werden konnte. Diese strukturierende Kompetenz bezieht sich auf die Kommunikationseinhaltung, aber auch einmal Durchsetzung von Strukturen des Zusammenlebens in den Einrichtungen der OKJA, die sowohl für die Stammesbesucher/innen als auch für die neuen Zielgruppen transparent und nachvollziehbar sein sollten. Dazu gehören etwa die gewaltfreie Austragung von Konflikten, die Toleranz gegenüber Minderheiten, etc.

Schwere Erreichbarkeit einzelner Zielgruppen, insbesondere von Mädchen

Die in der OKJA seit Jahren diskutierte Problematik einer sinkenden weiblichen Besucherschaft mit zunehmendem Alter wird im Bereich der Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen, insbesondere durch kulturelle und gesellschaftliche Umstände erschwert, in denen z. B. in den Herkunftsländern Frauen zum Teil im öffentlichen Raum weniger präsent sind und zum Teil auch aus religiösen Gründen nicht so frei agieren können wie die männlichen Jugendlichen. Ein spezifischer Aspekt in der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen ist deshalb die Situation der Mädchen, die mit spezifischen Angeboten angegangen werden kann. Dafür gibt es jahrzehntelange Erfahrungen aus der Mädchenarbeit,

z.B. mit spezifischen Angebotsformaten (Mädchengruppen, Mädchentagen etc.) und zielgruppenspezifischen Angeboten, die entsprechend genutzt werden können.

Jugendliche aus dem Bereich LSBTTI

Auch wenn diese Gruppe zahlenmäßig nicht sehr groß ist, sollten die Einrichtungen der OKJA eine intensivere Zusammenarbeit mit den spezialisierten Einrichtungen im Bereich von LSBTTI-Jugendlichen nutzen, um mit dieser speziellen Zielgruppe entsprechend arbeiten zu können. Die von LSBTTI-Einrichtungen bemängelte Kooperation mit den traditionellen Einrichtungen der OKJA zeigt, dass es hier noch einen Ausbaubedarf gibt, der sich insbesondere auf geflüchtete Jugendliche bezieht.

Literatur

AMADEU ANTONIO STIFTUNG (2015): **15 Punkte für eine Willkommensstruktur in Jugendeinrichtungen**, https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/juan/15-punkte-plan_web.pdf, Zugriff: 25.12.2015

DEINET, ULRICH (2016): **Offene Kinder- und Jugendarbeit mit Flüchtlingen: Herausforderung und Chance**, Zeitschrift „deutsche jugend“ Heft 4/2016, S. 149 – 160, Weinheim

Die neuesten Trends aus der Offenen Jugendarbeit. Mit einem Abonnement unserer Fachzeitschrift.



Erscheint viermal im Jahr
zum Preis von 15,- €.
Das Abo ist erhältlich bei:

ERIC BACHERT
Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen
 Siemensstr. 11
 70469 Stuttgart
 Tel.: 0711-89 69 15-32
Mail: e.bachert@bundesnetz.de
www.offene-jugendarbeit.info

welcome.zu.flucht

Kontakte schaffen – Vorurteile abbauen!

Erste Erfahrungen nach 20 Monaten Initiative welcome.zu.flucht

Die Herausforderung: Verteilungskonflikte in der Offenen Jugendarbeit

Junge Menschen auf der Flucht erreichen Europa. Und mit ihnen: Geschichten von Krieg und Gewalt. Und oft auch das Gefühl, hier nicht willkommen zu sein. Für die Jugendarbeit bedeutet dies nicht, neue Methoden zu erfinden, sondern mit den bestehenden Fachkompetenzen Begegnungsräume für einen Beziehungsaufbau zwischen den Jugendlichen zu schaffen.

Kernfrage zu Beginn dieser Initiative im Herbst 2015 war es: Wie gelingt es, sowohl eine Willkommenskultur für die flüchtenden Jugendlichen zu gestalten, und trotzdem nicht auf jene Jugendliche zu vergessen, die bisher im Zentrum der Aktivitäten der Offenen Jugendarbeit stehen? In dieser Initiative wird durch Begegnungsräume, Qualifizierung, Workshops, Peer to Peer Ar-

beit und verschiedene weiterführende Aktivitäten diesen Herausforderungen pro aktiv begegnet. Dabei ist die Offene Jugendarbeit wichtige Impulsgeberin.

Viele Jugendliche, mit denen die Offene Jugendarbeit in Kontakt ist, fühlen sich durch die neuen Gruppen aus den Fluchtländern bedroht. Andere wollen gerne helfen, wissen aber nicht wie. Das gesamte System war im Jahr 2015 überfordert – Konflikte um Raum, Ressourcen und vielfältige Integrationsherausforderungen waren zunächst die Herausforderung.

Jugendarbeit von der Zukunft her denken

Es sind die Visionär*innen, die zukünftige Entwicklungen voraussehen. Menschen, die Jugendarbeit von der Zukunft her denken und im Hier und Jetzt Initiativen setzen. Einer dieser „Social Entrepreneure“ ist



DR. MARTIN HAGEN, der Leiter der Offenen Jugendarbeit Dornbirn (OJAD). Seit 25 Jahren setzt der gelernte Psychologe Innovationen, die stets seiner Zeit voraus sind. In seiner Einrichtung wird „über die Box hinaus gedacht“. So können Jugendliche in seiner Einrichtung sowohl große Jugendkulturveranstaltungen besuchen und sich partizipativ im offenen Betrieb einbringen als auch den Hauptschulabschluss nachmachen oder in einem niederschweligen Arbeitsprojekt mitarbeiten. Die Mitarbeiter*innen pflegen eine wertschätzende Beziehung zu den Jugendlichen und schaffen eine hohe Durchlässigkeit der Angebote. Vielfach wartet diese Einrichtung nicht auf Finanzierung durch öffentliche Gelder oder auf einen Auftrag der Verwaltung oder Politik. MARTIN HAGEN: *„Wir in der OJAD versuchen, bedarfsorientiert und systemisch anhand des aktuellen Wissens- und Forschungsstandes zu handeln.“* Die Einrichtung kooperiert schon seit Jahren mit Schulen, führt Workshops zum Thema „Mobbing“ durch und agiert sozialräumlich. Und so war es klar, dass die „neue Gruppe“ der jungen Syrer*innen, Afghan*innen, Iraker*innen herzlich willkommen sind und selbstverständlich pro aktiv ins Jugendhaus eingebunden werden.

Am Anfang stand die Kontakt-hypothese als theoretische Grundlage

Zu Beginn war die Frage: Wie können wir es schaffen, bei den Jugendlichen Vorurteile abzubauen und Verteilungskonflikte zu verhindern? Antwort fanden wir beim Sozialpsychologen MILES HEWSTONE¹. Er gilt als führender Vertreter der aktuellen Forschung zur Wirkung des zwischenmenschlichen Kontakts auf den Abbau von Vorurteilen zwischen Mitgliedern von sich als anders

bzw. fremd wahrnehmender Gruppen. Er führte zahlreiche eigene Studien zur Überprüfung der „Kontakthypothese“ durch, die der renommierte US-amerikanische Sozialpsychologe GORDON ALLPORT bereits 1954 formuliert hatte, und verfasste auch eine aktuelle Metastudie dazu. Die „Kontakthypothese“ besagt, dass häufiger Kontakt zu Mitgliedern anderer Gruppen („Fremdgruppen“) die Vorurteile gegenüber diesen Gruppen reduziert. HEWSTONE interessiert sich vor allem für den Nachweis begünstigender Faktoren für die vorurteilsvermindernde Kraft von Kontakt und Begegnung in Intergruppenbeziehungen. Dieses Wissen könne helfen, optimale Interventionen zur Verbesserung des Zusammenlebens in kultureller Pluralität in unserer Gegenwart zu entwickeln und durchzuführen. Begünstigende Bedingungen sind dabei Statusgleichheit, Kooperation, Nähe und ein extern gestützter Rahmen. Die Offene Jugendarbeit wird somit zu einem prädestinierten Ort, um einen Beitrag zu leisten, Vorurteile gegenüber anderen Gruppen aufzuheben und mögliche (Verteilungs-) Konflikte schon im Vorfeld zu reduzieren.

Durchs Tun entwickeln sich weitere grundsätzliche Prinzipien

welcome.zu.flucht wurde nicht von Projektentwickler*innen konzeptionell geplant, wie dies bei anderen Projekten üblich war. Schon zu Beginn im Herbst 2015 wurde klar, dass sich das Team von jeder Idee der „Steuerung“ verabschieden muss. Die grundsätzlichen Prinzipien entwickelten sich „organisch“, vor allem durch die Erfahrungen, die gemacht wurden. Im Verlauf haben sich folgende Prinzipien als funktional hilfreich erwiesen:

Prinzip „Tandemteams“: welcome.zu.flucht qualifiziert Tandems, das sind Zweiertteams

bestehend aus Jugendarbeiter*innen und jungen Menschen mit Fluchterfahrung durch einen koordinierten Qualifizierungsweg mit Workshops, Schulungen und regelmäßigem Austausch. Die Tandemteams werden bei den meisten Projekten eingesetzt. Es wird darauf geachtet, dass die Gruppe der Jugendlichen, die an einem Projekt teilnehmen, in der Gruppenzusammensetzung aus Jugendlichen mit und ohne Fluchterfahrung zusammengesetzt sind (siehe Kontakttheorie).

Prinzip „Maximale Partizipation“: in allen Projekten ist maximale Mitbestimmung der Tandems und des Teams ein wichtiges Grundprinzip. Dies geschieht durch regelmäßige Planungs- und Rückkopplungsschleifen, etwa durch die Tandemmeetings, Klausuren und informelle Besprechungen mit den Tandemteams und Jugendlichen.

Prinzip „Begegnungsräume schaffen“: welcome.zu.flucht schafft Begegnungsräume für Jugendliche mit und ohne Fluchterfahrung, mit dem Ziel aus der Kontakttheorie, Vorurteile zwischen den Jugendlichen abzubauen.

Prinzip „Organische Entwicklung“: Die Dynamik ergibt sich aus dem Prozess und wird nicht im Vorfeld einer Prozessarchitektur oder Projektplanung unterworfen. welcome.zu.flucht ist ein gemeinsamer Lernweg für alle Beteiligten und führt zu neuen Formen der Kooperation zwischen den Einrichtungen, Jugendlichen, Systempartnern*innen, Verwaltung und Politik.

Dialoggruppen konsequent ansprechen

welcome.zu.flucht richtet sich an jugendliche Stammesbesucher*innen der Offenen Jugendarbeit, die sich durch die Zuwanderung bedroht fühlen, insbesondere Jugendliche mit Migrationshintergrund und Armuts-

gefährdung und jugendliche Flüchtlinge aus allen Fluchtländern. Mittlerweile wurden diese Dialoggruppen ausgeweitet auf Systempartner*innen wie Schule, Exekutive, Politik, Verwaltung und Wirtschaft. Um die jungen Menschen mit Fluchterfahrung anzusprechen, wurde eine proaktive Vorgehensweise gewählt. Eine Gruppe von Jugendlichen aus der Mitbestimmungsgruppe der OJAD besuchte schon 2015 das Camp, in dem die ersten Menschen untergebracht wurden und installierte dort Computer mit Internetanschluss. Mitarbeiter*innen engagierten sich in der Flüchtlingshilfe und schafften die Brücke zur Einrichtung. Auf der Ebene der Organisationen war die OJAD um einen Kontakt mit jenen Einrichtungen und Institutionen bemüht, die sich um die Grundversorgung von Jugendlichen mit Fluchterfahrung kümmerten.

Projektstand

Derzeit sind sieben Partnereinrichtungen der Offenen Jugendarbeit Vorarlberg (OJA) in der Initiative. Dreißig aktive Tandempartner*innen konnten gewonnen werden, zwei Drittel davon mit Fluchterfahrung. Rund neunzig Projekte konnten seit Ende 2015 mit ca. 3.600 eingebundenen Jugendlichen und Erwachsenen durchgeführt werden.

Zwischenevaluation – Wirkungen

welcome.zu.flucht wirkt integrationsfördernd, de-radikalisierend für die Stammesbesucher*innen der Jugendhäuser und beschäftigungsfördernd durch Zugänge ins Erwerbsleben sowie bildungsfördernd durch Angebote informeller und formeller Bildung. Eine Zwischenevaluation der FH Vorarlberg2 bestätigt:

- Neue Freundschaften entstehen, die auch außerhalb der OJA wirksam werden.
- Bei „kleinen Problemen“ wenden sich die Jugendlichen an Freunde und Familie, bei „großen Problemen“ sehen sie die OJA als Ansprechpartnerin.
- Orte, wo sich die Jugendlichen treffen: neben Schule, Bahnhof und OJA werden auch digitale Welten wie facebook als Orte genannt.
- Konflikte: innerhalb der OJA gibt es kaum Konflikte zwischen den Jugendlichen der verschiedenen Herkunftsgeschichten, außerhalb jedoch schon.
- Es gibt eine hohe Bereitschaft, sich innerhalb der OJA einzubringen, vor allem mit Sprachkompetenzen (z. B. Dolmetschen).
- welcome.zu.flucht wirkt: die Jugendlichen stellen eine Verbesserung der Sprachkompetenz, stärkere Offenheit gegenüber anderen Kulturen und eine höhere Hilfsbereitschaft bei sich persönlich fest.
- Hinweis: die Informationen sollten besser an jugendliche Dialoggruppen durch vermehrte Anwendung von social media gebracht werden.

Finanzierung ist nicht gegeben

Im Jahr 2015 war durch das Ankommen der Menschen in Österreich das gesamte System überfordert. Die Grundversorgung musste organisiert werden, Unterkünfte bereitgestellt und die notwendigen Grundbedürfnisse sichergestellt werden. Maßnahmen zur Integration wurden von der Zivilgesellschaft geleistet und öffentliche Mittel wurden vor allem in die Grundversorgung investiert. Auch jetzt sehen öffentliche Geldgeber noch nicht ausreichend den Bedarf, diese Initiative der Offenen Jugendarbeit zu finanzieren. Daher wird diese Initiative vorwiegend aus Spenden finanziert.

Die Vielfalt der Aktivitäten bildet die Vielfalt der involvierten Personen ab

Die in der Folge beschriebenen Projektbeispiele, Ansätze, Aktivitäten und Workshops sind nur ein kleiner Auszug an Möglichkeiten, wie diese Begegnungsräume entstehen können. Wir sind sehr interessiert an Wissenstransfer, Kooperation und Zusammenarbeit mit ähnlichen Initiativen aus Deutschland.

Tandems auf Großveranstaltungen

In Vorarlberg findet jährlich im Frühjahr und Herbst eine große Publikumsmesse statt. An vier Tagen frequentieren mehr als 50.000 Menschen diese Leistungsschau der Wirtschaft. Auf dieser Messe haben die Tandems ihren Einsatz. Sie kommen mit den Besucher*innen in qualitativen Kontakt. Hilfreich war dazu ein Quiz zum Thema Flucht, eine Fotobox mit sofort ausdruckbaren Bildern, „give aways“ usw. Es konnten bei der Herbstmesse 2016 rund achthundert Menschen in Begegnung mit den Tandems gebracht werden. Bei der Frühjahrsmesse 2017 wurden über neunhundert Gespräche geführt.

Erfahrungen: Die Tandems bereiteten sich im Vorfeld gut auf mögliche Konfrontationen mit kritischen Messebesucher*innen vor. Die Befürchtung, dass die „normalen Bürger*innen“ in der Begegnung mit Menschen mit Fluchterfahrung unfreundlich und abweisend sind, stellte sich jedoch als unberechtigt heraus. Sehr selten mussten Gespräche zwischen Messebesucher*innen und Tandems beendet werden.

Vernetzungstreffen „Jugendliche & Jugendliche“

Jugendliche mit Fluchthintergrund und Vorarlberger Jugendliche lernen sich ge-



genseitig kennen. Mit einfachen Hilfen wie Handy-Apps, Diagrammen und Bildern, aber auch durch Unterstützung von Dolmetscher*innen können Sprachbarrieren überwunden werden. Das Format war als „Speed Dating“ umgesetzt, die Jugendlichen mit und ohne Fluchterfahrung saßen sich gegenüber und tauschten sich aus. Als das Signal ertönte, „rutschten“ sie einen Platz weiter. Eine Facebook-Gruppe „OJAD Connect“ wurde gegründet, auf der sich die Jugendlichen vernetzen und in Kontakt bleiben können, um weitere Aktionen zu planen.

Erfahrungen: Auch wenn das Treffen mit der Methode „Speed Dating“ durchgeführt wird, darf es nicht so genannt werden. „Dating“ hat zu stark den Ruf der Partnervermittlung und Mädchen mit muslimischem Glaubensbekenntnis haben uns rückgemeldet, dass dies für sie suboptimale Auswirkungen in der Community haben kann.

Unbedingt auf altersmäßige „Gleichheit“ achten: Wird das Projekt offen ausgeschrieben, kommen erfahrungsgemäß ältere Ju-

gendliche mit Fluchterfahrung, die in unserem Fall auf 14- bis 15jährige „Einheimische“ treffen.

Wir haben in dieses Projekt Schulklassen eingebunden und Dolmetscher*innen eingesetzt. Dies war damals noch notwendig, weil die Kompetenz in der Sprache „Deutsch“ noch wenig ausgeprägt war. Mittlerweile können hier die Tandemteams eingebunden werden.

Interkulturelles Wanderwochenende

Drei Tage lang wanderten elf Jugendliche mit und ohne Fluchthintergrund in Begleitung von zwei Jugendarbeitern der Offenen Jugendarbeit Dornbirn im Großen Walsertal. Sie waren drei Tage im Lechquellgebirge unterwegs und übernachteten zwei Nächte auf einer hochgelegenen Alpe, wo sie viel Neues und Interessantes gelernt haben und neue Erfahrungen sammeln konnten, wie zum Beispiel wie „die Älpler“ leben oder wie Käse und Butter hergestellt werden.

Erfahrungen: Es ist zu empfehlen, mit den Jugendlichen zuerst eine kleinere Tour



zu machen, um ihre körperliche Leistungsfähigkeit einschätzen zu können. Gut abstimmen, ob es möglich ist, bei der Übernachtungsmöglichkeit selbst zu kochen. Auf gutes Schuhwerk und Rucksack achten, manche Jugendliche wanderten mit einer Reisetasche durchs Hochgebirge. Tipps von wandererfahrenen Berggänger*innen einholen.

Interkulturelle Friedhofsbesuche

Wie gehen verschiedene Religionen mit ihren Verstorbenen um? Was können wir über sie und von ihnen lernen? Wo sind die Opfer des Nationalsozialismus begraben? Wie ging man mit den Opfern der Hexenverfolgung um? Diese und mehr Fragen stellten die Jugendlichen, die an der interkulturellen Friedhofstour – organisiert von der Offenen Jugendarbeit Lustenau und Dornbirn – teilnahmen. Gemeinsam wurden ein katholischer, ein jüdischer und ein muslimischer Friedhof besichtigt. Dabei wurden die Jugendlichen von Experten begleitet, die vor

Ort über Besonderheiten, Unterschiede, aber vor allem über Gemeinsamkeiten der Religionen aufklärten.

In Hohenems wurden der jüdische Friedhof unter Begleitung vom Museumsdirektor des Jüdischen Museums und der denkmalgeschützte katholische Friedhof unter Begleitung eines Historikers besichtigt. In Altach besichtigte die Gruppe den muslimischen Friedhof unter Begleitung des Bürgermeisters.

Über vierzig Jugendliche mit sehr unterschiedlicher Herkunft und Religionszugehörigkeit nahmen an der Veranstaltung teil. Medienvertreter*innen begleiteten den Nachmittag und führten Interviews mit den interessierten Teilnehmer*innen durch.

Erfahrungen: Unbedingt darauf achten, dass religionskompetente Vertreter*innen an allen jeweiligen Friedhofsstandorten sprechen. Die türkischstämmigen Jugendlichen reagierten sehr empfindlich darauf, dass beim muslimischen Friedhof der Bürgermeister gesprochen hat und nicht ein „Imam“.



Im jüdischen Friedhof sollten die männlichen Jugendlichen bei der Begehung eine „Kippa“ tragen, das war für einige muslimische Jungs ein Problem. Verschärfend kam hinzu, dass ein Fernseheteam dabei war. Unbedingt vorab mit den teilnehmenden Jugendlichen klären.

Fahrradwerkstatt Blitzventil

Mobilität ist für Jugendliche ein großes Thema. In der Jugendfahrradwerkstatt „Blitzventil“ wird seit Juli 2015 an Fahrrädern geschraubt. Die Grundidee: die Jugendlichen können ihre Fahrräder in der Werkstatt selbständig reparieren, das gesamte Werkzeug und Material steht ihnen kostenlos zur Verfügung, oder sie können ihre Fahrräder zur Reparatur abgeben. Es besteht auch die Möglichkeit, ein Fahrrad von Anfang an unter professioneller Anleitung zu bauen. Blitzventil erreicht Jugendliche, die sich im öffentlichen Raum, etwa am Bahnhof aufhalten und ist ohne Zuweisung, Formalität oder Terminabsprache zugänglich.

„Blitzventil“ ist auch ein Angebot für Systempartner*innen. Auch sie können die Jugendfahrradwerkstatt nutzen oder ihre Fahrräder zur Reparatur vorbeibringen.

Erfahrungen: Die Fahrradwerkstatt entstand aus eigener Initiative eines Jugendarbeiters in Ausbildung, der mittlerweile seine vorhergehende Berufserfahrung als Fahrradmechaniker mit der Jugendarbeit verbindet. Er hat selbst Migrationshintergrund, lebte zeitweise als „Punk“ in Berlin und arbeitet nun in der OJAD als mobiler Jugendarbeiter. Er entwickelte das Angebot gemeinsam mit Jugendlichen im Rahmen seiner Ausbildung, die Einrichtung nahm begeistert die Idee auf und schuf damit einen eigenen Bereich.

Einbindung in den offenen Betrieb im Jugendtreff Arena

Das stark frequentierte Jugendzentrum Arena wurde bis 2015 von vielen Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund genutzt. Schnell war für die Mitarbeiter*innen

klar, dass sie pro aktiv die Einbindung von Jugendlichen mit Fluchterfahrung sicherstellen wollten. Die Grundhaltung ist eine positive, offene und akzeptierende Haltung und die Bereitschaft, den Anfang zu machen und auf die „neuen Gruppen“ zuzugehen. Zu Beginn starteten sie mit einem zusätzlichen Öffnungstag (Refugee Day). Ein Mitarbeiter mit Fluchterfahrung, der sich damals in Ausbildung zum Jugendarbeiter befand, wurde dafür eingesetzt, eine Einladung an Jugendliche mit Fluchterfahrung auszusprechen. Die Jugendlichen konnten so das Haus, die Regeln, die Organisation und die Mitarbeiter*innen kennenlernen. Schon nach zwei Monaten wurde dieses zusätzliche Angebot bewusst aufgelöst – die Jugendlichen frequentierten immer häufiger auch die anderen Öffnungstage.

Erfahrungen: Die „Stammjugendlichen“ waren skeptisch und hatten Vorurteile. Viele anerkennende Gespräche, Argumente und die Grundhaltung: „Bei uns zählt nur der Mensch, nicht die ethnische Herkunft“ führten bei den Jugendlichen zum Umdenken. Laufend wurde die Erinnerung an die eigene Herkunftsgeschichte der Eltern und Großeltern angesprochen. Die Botschaft an die Jugendlichen: *„Gebt nicht den Alltagsrassismus, unter dem ihr leidet, an die ‚neue Gruppe‘ weiter!“* Es ist in diesem Feld eine ständige Übung, den Platz für alle zu schaffen. Sport und Musik haben in diesem Prozess hier sehr viel Positives beigetragen: durch Billard und Tischfußball sowie Hip Hop als gemeinsame Musik kann diese Übung gelingen.

Partys

Die gemeinsame Sprache aller Jugendlichen ist Party! 2015 und 2016 waren die Jugendlichen mit Fluchterfahrung sehr glücklich über die Möglichkeit, die Musik ihrer Herkunftsländer zu hören und Partys zu feiern und es gab Veranstaltungen, wie z. B. die

„Arab Party“ mit bis zu zweihundert Personen. Diese wurden konsequent ohne Alkohol durchgeführt. Zu Beginn haben ehrenamtliche Helfer*innen die Jugendlichen von den Unterkünften begleitet, das ist mittlerweile nicht mehr notwendig. Der Trend ist nun eher rückläufig, die Jugendlichen organisieren sich stärker selbst.

Erfahrungen: Welche Musik gespielt wird, ist immer wieder Anlass zu Konflikten. Die Jugendlichen wollten die Musik ihrer Herkunftsländer hören und es wurde immer schwieriger, diese Konflikte zu lösen. In dieser Frage hat sich ein „sowohl als auch“ bewährt. Mittlerweile gibt es Partys mit Kulturschwerpunkt und gemischte Partys. Wichtig war eine starke Einbindung der Jugendlichen und Mitarbeiter*innen mit Fluchterfahrung. Bestimmte Regeln sind sinnvoll: kein Alkohol, wenig Kosten für Getränke (ganz gratis hat sich als suboptimal herausgestellt). Mit einbeziehen in die Planung, Bewerbung in den Flüchtlingscamps. Mit dem Auf und Ab umgehen lernen und bedarfsorientiert agieren.

Politisches Symposium

Grundlagen des politischen Systems, des Rechtsstaats, der Parteienlandschaft, Demokratie, Menschenrechte und Frauenrechte – wie kann dies Jugendlichen vermittelt werden? Der Impuls kam von einem syrischstämmigen Jugendarbeiter in Ausbildung. Er hat eine Gruppe von eher bildungsnahen Jugendlichen mit Fluchterfahrung zusammengestellt und das politische Symposium in Form von aufbauenden Workshops durchgeführt.

Erfahrungen: Als Projektverantwortliche hatten wir an diese Gruppen nicht gedacht. Es hat sich bewährt, den Impuls aufzunehmen und den Rahmen dafür zu schaffen. Wichtig war es, Referent*innen einzubinden, die die Inhalte gut vermitteln konnten



und Erfahrung mit Jugendlichen hatten. Es war schwierig, das Projektprinzip „gemischte Gruppen“ durchzuhalten und „einheimische“ Jugendliche dafür zu gewinnen, am Symposium teilzunehmen.

Philosophische Diskussionsrunden

Mit Jugendlichen philosophieren? Ja, das gelingt sehr gut innerhalb des offenen Betriebs. Ein externer Referent, der als Philosoph an der Uni tätig ist und früher selbst als Jugendlicher das Jugendhaus besucht hat, begleitete interessierte Jugendliche, Jugendarbeiter*innen und die welcome. zu.flucht Tandems, die an der Diskussionsrunde in der Arena und dem anschließenden Train the Trainer-Seminar teilnahmen. Die interkulturelle Gruppe setzte sich aus Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fluchthintergrund aus den Ländern Syrien, Irak, Afghanistan und Jemen und jungen Menschen mit und ohne Migrationserfahrung zweiter oder dritter Generation zusammen. Kulturelle Unterschiede wurden in den Gesprächsrunden thematisiert und Sprachbarrieren spielten durch gegenseitigen Respekt und Rücksichtnahme keine große Rolle.

Erfahrungen: Das Konzept funktioniert besonders gut, wenn die Gruppe eine möglichst hohe Diversität mitbringt, also durchaus mit erwachsenen Jugendarbeiter*innen erweitert wird. Die Anleitung von Gruppen ist eine Technik, die nicht von heute auf morgen gelernt werden kann. Auch für die Tandempartner aus der Jugendarbeit bleibt es eine große Herausforderung. Deshalb ist eine laufende Qualifizierung in dieser Methode notwendig.

City Bound und Lebenswelten

In zwei Tagen wurde der öffentliche Raum um Bludenz und das Stadtzentrum, begleitet von einem erfahrenen Trainerteam, dafür genutzt, um zusammen mit einer Gruppe von Jugendlichen mit und ohne Fluchterfahrung verschiedene, verbindende Aktionen und Experimente durchzuführen.

Am ersten Tag ging es hauptsächlich darum, die Jugendlichen und deren Geschichten und „Lebenswelten“ für alle sichtbar zu machen. Dabei gab es in Kleingruppen die Möglichkeit, persönliche Geschichten mit Lieblingsplätzen und Orten in Bludenz zu verbinden und den anderen zu zeigen. Am

zweiten Tag standen Aktionen im öffentlichen Raum im Vordergrund. Dazu diente die Methode „City Bound“, eine erlebnispädagogische Methode für den urbanen Raum. Die Jugendlichen sollten, aufgeteilt in zwei Gruppen, mit Hilfe von Passant*innen in der Innenstadt Aufgaben auf spielerische Art und Weise lösen. Das Ziel war dabei, in eine Interaktion mit den Passant*innen zu kommen, Vorurteile zu hinterfragen und abzubauen und durch Teamarbeit den Gruppenzusammenhalt zu stärken und Selbstwirksamkeit zu erfahren.

Erfahrungen: Eine wunderbare Methode, um neue Kontakte zu knüpfen und Freundschaften anzuregen. Besonders die Geschichten, die die Menschen mit Fluchterfahrung erzählen, sind sehr berührend. Es hat sich bewährt, ein anschließendes Train the Trainer Seminar für die Tandemteams

anzuhängen, damit diese die Methode mit anderen Jugendgruppen durchführen können.

welcome.zu.flucht: die Offene Jugendarbeit gestaltet Integrationsprozesse

Die Initiative welcome.zu.flucht ist laufend ein großes Abenteuer für alle Beteiligten. In diesen zwanzig Monaten sind viele neue Besucher*innen der OJA zu Stammbesucher*innen geworden, sie haben Anschluss gefunden und Vertrauen aufgebaut. Vor allem mit den Tandemteams haben wir Zugang zu allen Communitys geschaffen. Die Offene Jugendarbeit selbst, aber auch die Politik und Verwaltung ist sich, zumindest in Österreich, noch zu wenig bewusst, welchen wertvollen Beitrag die OJA mit ihren eige-



nen Methoden zum sozialen Frieden leisten kann. Denn mit ihrem „Hauptwerkzeug“, der anerkennenden Beziehung, schafft sie einen Zugang zu jungen Menschen mit Fluchterfahrung und kann gleichzeitig Jugendliche erreichen, die sich von der Zuwanderung bedroht fühlen.

Flucht wird weiter ein Thema in Österreich bleiben, mit der Zeit wird die Anzahl der illegalen und illegalisierten Menschen mit Fluchthintergrund steigen. Damit wird niederschwellige Arbeit zur Radikalisierungspräventionsarbeit wichtig werden.

Die Initiative wird weitergeführt. Es bleibt zu hoffen, dass nicht nur die Arbeit der Polizei und des Militärs weiter ausgebaut wird, sondern auch die soziale Arbeit zu diesem Thema eine Aufwertung erfährt.

AUTORIN & INFO

DSAⁱⁿ **Martina Eisendle**, MSc ist selbstständige Organisations- und Projektentwicklerin und begleitet als externe Prozessbegleiterin die Initiative „welcome.zu.flucht“.

www.dieeisendle.com

Anmerkungen

- 1 MILES HEWSTONE: **Living apart, living together?** The role of intergroup contact in social integration, MMG Working Paper 09–12, Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften, Göttingen 2009.
- 2 Ende 2016 wurde in Kooperation mit der Fachhochschule Vorarlberg über den Masterstudiengang Interkulturelle Soziale Arbeit eine qualitative Untersuchung durchgeführt, die folgende Forschungsfrage stellte: *„Wie wirkt sich welcome.zu.flucht auf die im Projekt beteiligten Jugendlichen aus?“*

Fotos: Alle Credits: OJAD, ausgenommen das Bild Seite 23: „Citybound.jpg“: VillaK



welcome.zu.flucht entstand aus Initiative der Offenen Jugendarbeit Dornbirn (OJAD), Vorarlberg, Österreich.

Es haben sich sieben Einrichtungen der Offenen

Jugendarbeit im westlichen Bundesland Vorarlberg in einrichtungsübergreifender Kooperation zusammengeschlossen. Eingebunden ist die Offene Jugendarbeit OJAD Dornbirn, OJAL Lustenau, Villa K. Bludenz (und Klostersal), OJB Bregenzerwald, OJA Satteins, OJA Lauterach, OJA Rankweil und die OJA Feldkirch. Der Dachverband der Offenen Jugendarbeit Vorarlberg (koje) bringt das Know how in die anderen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit.

Informationen über die Initiative:

Offene Jugendarbeit Dornbirn / Sebastian Mischitz

Schlachthausstraße 11 • 6850 Dornbirn

Tel: +43 676 83650830 • sebastian.mischitz@ojad.at • www.ojad.at/angebot/flucht/

Anfragen zu Wissenstransfer & Kooperationen:

Dr. Martin Hagen • martin.hagen@ojad.at



„Bildung im Alltag der offenen Kinder- und Jugendarbeit“ war ein Projekt, das die AGJF Baden-Württemberg e.V. gemeinsam mit dem Paritätischen Jugendwerk Baden-Württemberg e.V. und der SBR gGmbH Stuttgart 2006/07 durchgeführt hat. Gefördert wurde es aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) und der Arbeitsagentur.

Viele akademische Jugendarbeiter/innen fordern, die offene Arbeit verstärkt unter der Bildungsperspektive zu sehen. Sind solche Forderungen unter den gegebenen Voraussetzungen – personellen wie fachlichen – aber überhaupt realistisch? Kann es mit den durchschnittlich vorhandenen Ressourcen und strukturellen Gegebenheiten gelingen, Bildungsprozessen im alltäglichen Geschehen auf die Schliche zu kommen? Unsere Antwort lautet eindeutig „Ja“, sofern die Praktiker/innen dafür eine vergleichsweise bescheidene Unterstützung erhalten.

In diesem Buch werden die theoretischen und methodischen Grundlagen, v. a. aber die

Ergebnisse des Projekts in einigen der beteiligten örtlichen Einrichtungen vorgestellt.

Im „Jugendmedienzentrum Tübingen“ geht es um Entwicklungen, die bei der großen Gruppe ehrenamtlicher Mitarbeiter, die den Betrieb i. w. tragen, beobachtet werden konnten.

Bei der „Backof(f)ensive“ der Spieloffensive Freiburg handelt es sich um ein Projekt mit Jugendlichen, denen üblicherweise niemand so richtig über den Weg traut.

Das „Jugendzentrum Hammerschlag“ in Schorn-dorf ist ein Angebot überwiegend für Spätaus-siedlerjugendliche. Hier wird sehr deutlich, wie sich diese Jugendlichen mit Unterstützung des Jugendzentrums aus dem üblichen Dreieck Bahn-hof, Stadtpark und Jugendzentrum Zug um Zug herauslösen und sich neue Räume aneignen.

In der „Musikwerkstatt Tübingen“ wurden zwei Mädchenbands ein Jahr lang begleitet.

Der „Jufo-Club Möglingen“ ist ein Partizipations-projekt für eine Gruppe jüngerer Besucher des kommunalen Jugendhauses.

Im „Jugendhaus Bastille“ in Reutlingen standen die informellen Prozesse zwischen Jugendlichen im Vordergrund. Was passiert in der Raucher-ecke oder am Billardtisch unter der Perspektive „Bildung“?

Das Buch kann bezogen werden über die AGJF Baden-Württemberg – www.agjf.de (Shop), den Verlag – www.tbt-verlag.de (Shop) oder den Buchhandel.

Burkhard Fehrlen / Thea Koss

**Bildung im Alltag der
Offenen Kinder- und Jugendarbeit**

Empirische Studien

Hrsg. von der LAGO Baden-Württemberg

202 Seiten · **12,80 €**

Tübingen 2009

ISBN 978-3-925882-31-9

Einfach anfangen: Entwicklung der Angebote für Geflüchtete im SPIKE Dresden

Bedarfsorientierung ist ein zentrales Anliegen in allen Bereichen Sozialer Arbeit. Bedarfe sind dynamisch, manche ändern sich nur langsam über Jahre oder Jahrzehnte, andere entstehen plötzlich oder verändern sich abrupt. Als Ende 2014 Deutschland binnen kurzer Zeit zu einem wichtigen Aufnahmeland für Geflüchtete wurde, ohne ausreichende Strukturen zur Bewältigung der damit verbundenen Herausforderungen aufweisen zu können, entstanden plötzlich eine Vielzahl von neuen Bedarfen. Besonders die neuen Bundesländer trafen diese unvorbereitet. Unvorbereitet auch wegen fehlender Erfahrung mit Zuwanderung an sich. Die Jugendhilfe tat sich schwer damit zu erkennen, dass auch sie in diesem Zusammenhang eine ganz eigene Zuständigkeit hat. Sie tat sich schwer damit, auf die veränderten Bedarfslagen zu reagieren. Die Verwaltung, so wirkt es rückblickend, forderte die bestehenden jugendhilflichen Strukturen nicht auf, ihre Ressourcen für die Bewältigung der akuten sozialen Problemlagen einzusetzen.

SPIKE Dresden

Auch wir als SPIKE Dresden wurden erst durch die mediale Aufmerksamkeit, die ein Tötungsdelikt an einem Eritreer Anfang Januar 2015 in der Nähe unserer Einrichtung auf sich zog, auf die tatsächliche Brisanz der sozialen Situation der geflüchteten Menschen im angrenzenden Wohngebiet und in ganz Dresden aufmerksam. Denn eigentlich liegt der Arbeitsschwerpunkt in der jugend-

kulturellen Arbeit mit der HipHop Szene, die sich aus der Geschichte der Einrichtung ergeben hat. Um die Situation zu verdeutlichen, in der SPIKE Dresden Anfang 2015 agierte, möchten wir zunächst auf die Entwicklung der Einrichtung, die Angebote und den konzeptionellen Rahmen eingehen.

SPIKE Dresden / Altstrehlen e. V. wurde 1995 aus einer Initiative Jugendlicher und deren Unterstützer_innen gegründet. Seit 1997 als freier Träger der Jugendhilfe anerkannt, konnten wir beständig das Wirken für Dresden und über die Stadtgrenzen hinaus vernetzend und ressourcenorientiert erweitern. Wir begleiten stadtweit Initiativen junger Menschen und stellen für das Gemeinwesen Ressourcen und Möglichkeiten bereit, seien es innovative Projekte und Angebote, Gestaltungen im öffentlichen Raum, Workshops oder Kooperationen vielfältigster Art. Insbesondere ist SPIKE Dresden durch die szeneorientierte Jugendarbeit ein wichtiger Anlaufpunkt für die Jugendkultur HipHop. Bei uns finden HipHop-Begeisterte und Interessierte zu allen Elementen dieser Jugendkultur Angebote vor und können diese ausgestalten (Graffiti, Rap, Breakdance, DJing). In ihrer Gesamtheit und Komplexität sind diese szeneebezogenen Angebote für Dresden einzigartig. Alle unsere Angebote sind geprägt vom Eingehen auf Bedürfnisse, Bestärken von Eigeninitiative und Selbstentwicklungspotentialen.

SPIKE Dresden ist seit vielen Jahren Ansprechpartner und Kooperationspartner für die Landeshauptstadt Dresden, wenn

es um Urban Art geht. Unsere langjährigen Erfahrungen und Ideen auf dem Gebiet der Prävention werden ernst genommen. Die Kommune konnte, nicht zuletzt auch durch diese kontinuierliche Zusammenarbeit, einen deutlich innovativen Umgang mit Urban Art entwickeln und wirkt so beispielgebend für andere deutsche Großstädte. SPIKE Dresden initiierte und betreut legale Flächen und organisiert zahlreiche Workshops zur dauerhaften Gestaltung von Flächen im öffentlichen Raum. Dabei gelingt es, eine differenzierte Wahrnehmung von Urban Art anzuregen, Generationen zusammenzubringen und nicht zuletzt Kunst im öffentlichen Raum zu fördern.

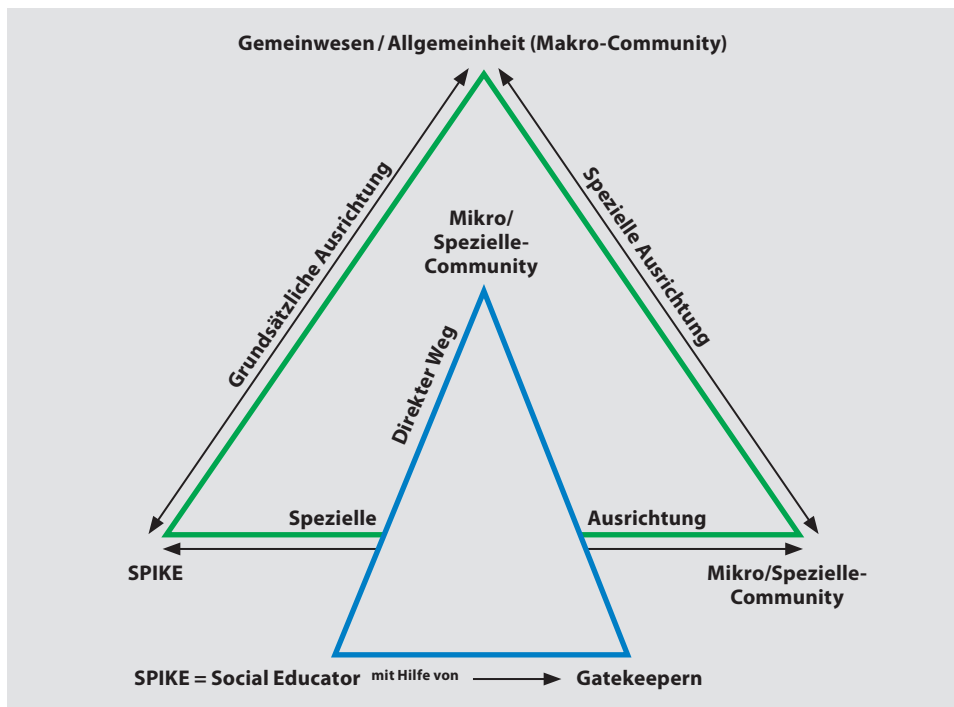
Community Education

So entstand im Laufe der Zeit eine sehr komplexe Angebotspalette, die allein mit rein

jugendhilffichen oder rein soziokulturellen Konzepten und Termini nicht mehr einzuordnen war. Auf der Suche nach fachlich zutreffender Einordnung und Beschreibung begannen wir, unser Gesamtangebot unter Einbezug des Community Education-Modells zu definieren.

Dies war eine Möglichkeit, den damaligen Schwerpunkt, die Arbeit mit der HipHop-Szene, auch aus fachlicher Sicht mit einem konkreten Rahmen über die Jugendhilfe hinaus zu versehen. So entstand in Zusammenarbeit mit PROF. DR. SEBASTIAN SCHRÖER (EHB) ein speziell an SPIKE Dresden angepasstes Modell von Community Education.

Die wie in der folgenden Abbildung dargestellten wechselseitigen Wirkungen zwischen SPIKE Dresden und dem Gemeinwesen können als grundsätzliche Ausrichtung beschrieben werden. Die spezielle Ausrichtung



tung bezog sich im Laufe des Entwicklungsprozesses vor allem auf die Arbeit mit der Graffiti- und HipHop-Szene.

Seit Beginn der Angebotssäule "Arbeit mit Geflüchteten" wird Community Education auch in Zusammenarbeit mit Menschen mit Fluchterfahrung angewendet. Die hier dargestellte Ausrichtung verdeutlicht den direkten Kontakt mit der Zielgruppe (blaues Dreieck), sowie den Einsatz von "Gatekeepern" (übersetzt: Türöffner). Im Bereich der Graffiti-Szene sind diese Gatekeeper vor allem szenearaffine Sprüher mit langjähriger Erfahrung und einem gewissen Ansehen innerhalb der Szene. Diese Personen sind durch und mit SPIKE Dresden über die letzten zwanzig Jahre gewachsen. Bei der Angebotssäule "Arbeit mit Geflüchteten" wurde versucht, unter ähnlichen Bedingungen Personen innerhalb der Geflüchteten auszumachen, welche sich als Gatekeeper eignen. Diese engagierten sich zu Beginn ehrenamtlich im SPIKE Dresden. Zum jetzigen Zeitpunkt sind es in diesem Bereich drei Gatekeeper, die derzeit ihren Bundesfreiwilligendienst bei SPIKE Dresden absolvieren. Jede dieser Personen zeichnete sich im Laufe der Zeit durch verschiedenste Motivationen und Fähigkeiten aus. SPIKE Dresden ist daran interessiert, die Gatekeeper für die tägliche Arbeit zu fördern, gleichzeitig werden diese Personen weitergebildet und in ihrer Zukunftsplanung unterstützt.

Die Gatekeeper lernten die deutsche Sprache verhältnismäßig schnell und so war es mit ihrer Hilfe möglich, Bedarfe und Probleme der geflüchteten Menschen schnell und gut zu konkretisieren und anschließend mögliche Hilfestellungen und Unterstützungsbedarfe in deren Communities anzubieten. Auf der anderen Seite gibt es durch sie auch die Möglichkeit, Informationen und Wünsche an eben diese Zielgruppe schnell und einfach weiterzuleiten und entgegen-

zunehmen. Durch die Zusammenarbeit von SPIKE Dresden mit den Gatekeepern und dem Handeln im Gemeinwesen konnten Vorurteile abgebaut und Stigmatisierungsprozessen entgegengewirkt werden. Durch Workshops oder andere Gemeinschaftsprojekte, die durch uns angeregt, durchgeführt oder koordiniert werden, sind Möglichkeiten der Begegnung geschaffen worden.

Junge Geflüchtete

Die Arbeit mit Geflüchteten ist eine relativ neue Angebotssäule. Sie wurde aufgrund der gesellschaftlichen Bedarfslage Anfang 2015 etabliert. Durch persönliche Ansprache wurden erste Kontakte geknüpft und Vertrauen aufgebaut. Schnell verbreitete sich das Angebot unter den Geflüchteten verschiedenster Nationalitäten. Wir entwarfen und kopierten ein improvisiertes, einfaches Infoblatt über die Möglichkeiten im SPIKE auf Tigrinya, Arabisch und Englisch. Die Verständigung war holprig, aber möglich. Gleichzeitig wurden die Öffnungszeiten erweitert, denn es gab aufgrund unserer szeneebezogenen stadtweiten Projektarbeit nur wenig feste niederschwellige Öffnungszeiten. In den nächsten zwei Monaten kamen immer mehr geflüchtete Menschen in das offene Angebot. Zuerst vor allem Eritreer, nach einer Weile aber auch Syrer, Somalis und Afghanen. Es war deutlich zu spüren, wie dringend unsere Schutz- und Freiräume benötigt wurden. Die Menschen waren mehr als froh, aus den beengten Unterkünften heraus zu können. Kontakte zur Bevölkerung gab es bis dahin so gut wie nicht. Das Verhältnis war von Ablehnung und Misstrauen geprägt. Menschen aus Eritrea berichteten uns, dass sie seit Monaten die Wohnung kaum verlassen haben und ihre Tage mit Schlafen verbrachten. Die Zahl der Besuche Geflüchteter im SPIKE stieg rasant an. Von zunächst dreißig Personen im Offe-



nen Treff, weitete sich die Nutzung schnell auf bis zu hundert Menschen täglich aus. Bei Events und besonderen Veranstaltungen lag die Beteiligung weit darüber.

In Anbetracht der Kürze der Zeit entwickelte sich das Angebot sehr rasant. Zunächst reagierten wir auf ganz grundsätzliche Bedürfnisse, wie zum Beispiel einen kostenlosen Internetzugang. Wir installierten ein leistungsstarkes WLAN und Internetplätze, die zu den Öffnungszeiten eingeschaltet und sehr rege genutzt wurden. Ebenso wichtig war das Finden von Unterstützer_innen. Der erste Weg führte zur Kirchgemeinde des Stadtteils. Die Bitte um Unterstützung traf auf offene Ohren. Ende Januar 2015 wurde mit externer Unterstützung erstmalig „Connecting People“ angeboten, ein Vernetzungsformat, das jeden Mittwoch und Sonntag stattfand. Bei Connecting People werden regelmäßig beim gemeinsamen Kochen und Essen Begegnungen zwischen

Dresdner Bürger_innen und Geflüchteten in vertrauter Atmosphäre ermöglicht. So konnten und können kulturelle Annäherung und ein Dialog ganz ungezwungen gefördert werden. Es entstanden Konversationsgruppen, Patenschaften und Freundschaften. Kurz darauf war die Küfa (Küche für alle) bei Connecting People zu Gast, ein Dresdner Kollektiv in der Tradition von Volksküchen. Erste gemeinsame Ausflüge wurden organisiert, zum Eislaufen, an Schulen, ins Museum, zu Konzerten. Es folgten regelmäßige Deutschkurse, die von ehrenamtlichen Helfer_innen gehalten werden. Zu dieser Zeit gab es noch keinerlei Zugang zu Deutschkursen für Geflüchtete ohne Anerkennung. Sehr wichtig waren auch Informationsformate für Geflüchtete, aber auch für Einheimische. Für Letztere veranstalteten wir Länderabende, an denen die Geflüchteten ihre Heimatländer mit unserer Unterstützung vorstellten und Fluchtursachen greifbar machten. In



diesem Rahmen wurden Eritrea, Libyen, Afghanistan und Syrien thematisiert. Für die Geflüchteten selbst boten wir eine Vielzahl von Infoveranstaltungen und Workshops rund um das Thema “Leben in Deutschland” an. Themenkomplexe waren unter anderem das Asylrecht, Wohnen, Ausbildung, Arbeit, Gesundheit, Gepflogenheiten bis hin zu Themen wie Mülltrennung. Es wurden ebenfalls kulturelle und religiöse Feste ermöglicht, darunter Tauffeiern, Hochzeitsfeiern, muslimische und christliche Feste. Musiker aus Eritrea unterstützten wir bei der Gründung einer Band und begleiteten sie zu Auftritten.

Zeitgleich mit der Öffnung des SPIKEs für Geflüchtete aus dem Stadt- und Sozialraum, etablierte sich ein breiter Stamm an ehrenamtlichen Helfer_innen, der uns bei den neuen Arbeitsfeldern fortan unterstützte.

Erster Meilenstein bei der Arbeit mit Ehrenamtler_innen war ein Treffen mit Interessierten und Geflüchteten in den Räumen

des SPIKE. Dabei sprach ein Eritreer mit Hilfe einer Übersetzerin über sein Heimatland und die Probleme vor Ort. Es waren über hundert Menschen erschienen und erste konkrete Absprachen bzw. Kontakte konnten geknüpft werden.

Daraus entwickelten sich verschiedene Säulen der ehrenamtlichen Arbeit. Schwerpunkte bildeten sich hier vorerst in der Vermittlung der deutschen Sprache. Es entwickelten sich zwei inhaltliche Angebote, die den Nutzer_innen parallel angeboten wurden: zum einen eine computergestützte Lernsoftware, bei der die Geflüchteten unter Anleitung individuell und ihrem aktuellen Level entsprechend Deutsch lernen können; zum anderen wurde ein „klassischer“ Frontalunterricht angeboten, mit Arbeitsheften, Deutschbüchern und Ehrenamtlichen, die unterrichteten.

Weiterhin wurden verschiedene Sportprojekte, wie z. B. Fußball ins Leben gerufen. Fortan wurde regelmäßig im SPIKE trainiert

und an Freizeitturnieren teilgenommen. Einige Nutzer fanden dadurch den Weg in den Vereinssport.

Viele der Ehrenamtler_innen wollten „konkrete“ und persönliche Hilfe leisten. So wird bei der Wohnungssuche, bei Behördengängen und weiteren Alltagsproblemen der Geflüchteten geholfen. Daraus entstanden viele Bekanntschaften, es wurden gemeinsame Ausflüge organisiert und Feste gefeiert. Fester Anlaufpunkt und „Koordinator“ dieser Aktivitäten war dabei das SPIKE und die regelmäßigen Treffen von Connecting People. Um diese Entwicklungen besser zu koordinieren und auch die interessierten Ehrenamtler_innen auf den neuesten Stand der Entwicklungen zu bringen, veranstalteten wir regelmäßige, sogenannte Ehrenamtstreffen. Dabei konnte nach etwas Input im lockeren Rahmen diskutiert und geplant werden. Dieser Austausch bildete das Fundament unserer Arbeit mit ehrenamtlichen Unterstützer_innen.

Herausforderungen

Im Rahmen der Arbeit mit Geflüchteten ergaben sich verschiedenste Herausforderungen. So war es beispielsweise den wenigsten Menschen während ihrer Flucht möglich, Ausweisepapiere, Schulzeugnisse oder ähnliches mitzuführen oder bis nach Deutschland zu bringen. Auch spielen in anderen Ländern Zeugnisse eine eher unbedeutende Rolle und werden nur für ein Studium benötigt. Diese Personen verfügen teilweise über langjährige, jedoch nicht nachweisbare Arbeitserfahrung. Oft fällt es den Menschen schwer, sich an genaue Beschäftigungszeiten zu erinnern. Dies führt vor allem beim Thema Ausbildungs- und Berufssuche ebenso zu Problemen, wie fehlende Zeugnisse.

Eine weitere Herausforderung ist die ständige Ungewissheit über die Bleibeperspek-

tive. Diese Situation ist für viele Geflüchtete eine starke psychische Belastung. Des Weiteren führt ein neues kulturelles, unbekanntes Umfeld unweigerlich zu Herausforderungen, mit denen ein adäquater Umgang gefunden werden muss. Deshalb war es für viele Geflüchtete schwierig, mit den ständigen Terminen und den vielen Papieren zurechtzukommen. So war es auch in unserer Arbeit nicht unüblich, verschiedene Veranstaltungsformate zu planen und unter den Geflüchteten nach Interessenten zu suchen. Schnell fanden sich in dieser insgesamt heterogenen Gruppe Menschen, die für verschiedenste Angebote Interesse zeigen. Oftmals wurden so Zusagen aus Unwissen oder aus Höflichkeit gemacht und nicht eingehalten oder als verbindlich wahrgenommen. Auch hier gilt es, seine eigenen Ansprüche zu hinterfragen. Durch die mittlerweile zweijährige Zusammenarbeit mit den Geflüchteten konnten diese und viele andere Herausforderungen angegangen werden.

Auch für die ehrenamtlichen Unterstützer_innen ist die unübersichtliche, rechtliche Lage von Sprach- oder Fördermöglich-





keiten problematisch. Als Beispiel seien hier die Sprachkurse genannt. Bei Personen, die bereits Asyl erhalten haben, ist es recht überschaubar, hier scheitern weiterbildende Sprachkurse eventuell nur daran, dass sie nicht in Anspruch genommen werden oder benötigte Klassenstärken nicht zusammenkommen. Sollte die Person jedoch noch kein Asyl oder nur eine Duldung erhalten haben, stehen ihr lerntechnisch nicht dieselben Möglichkeiten offen. Für diesen Personenkreis haben die Bundesländer jeweils spezielle Programme. Insgesamt konnten wir aber in den letzten zwei Jahren auch in diesem Bereich eine Verbesserung der Zugangsmöglichkeiten und des Informationsflusses beobachten.

Ebenfalls sichtbar ist, dass viele Menschen mit Fluchterfahrungen aus Ländern ohne existentielle Absicherung kommen. Gerade deshalb laufen viele Geflüchtete Gefahr, in dem Trott zwischen Jobcenter und Deutschkurs steckenzubleiben und sich im Gefüge des Sozialsystems treiben zu lassen. Sprachbarrieren und Schwierigkeiten beim Arbeitsmarktzugang verschärfen diese Problematik zusätzlich.

Die in Deutschland gewachsenen Hilfesysteme sind für viele Menschen, die hier ankommen, Neuland und nur schwer überschaubar. Somit ist es eine logische Konsequenz, dass ihnen oftmals nicht bewusst ist, wer in welchem Status für sie zuständig ist. Bei der mittlerweile großen Auswahl an

Hilfsangeboten (Flüchtlingssozialarbeit, Migrationsberatungsstellen, ehrenamtliche Initiativen und Vereine) haben wir die Erfahrung gemacht, dass Anliegen mehrfach bearbeitet werden. Der betreffenden Person fällt es sehr schwer, den Unterschied zwischen professioneller Fachkraft und ehrenamtlichen Helfer_innen zu realisieren. Hierbei sind vor allem die Fachkräfte gefordert, Systeme und Schnittstellen zu schaffen, die die Arbeitsweise transparent und übersichtlich gestalten.

Auch die politische Lage in den Heimatländern führt unweigerlich zu Herausforderungen für die geflüchteten Menschen. So gibt es beispielsweise Probleme bei der Passbeschaffung und der Zusammenarbeit mit den jeweiligen Botschaften. In manchen Ländern drohen den Betroffenen und deren Familienangehörigen im Heimatland erhebliche Repressalien.

Positive Effekte

Zuletzt soll noch einmal auf positive Entwicklungen und Synergieeffekte eingegangen werden, die im Laufe der zweijährigen Zusammenarbeit zu beobachten waren. Als erstes ist hervorzuheben, dass es während der gesamten Zeit, in der SPIKE Dresden mit Menschen (vorwiegend jungen Männern) zusammenarbeitete, zu keinen nennenswerten Auseinandersetzungen gekommen ist. Das oft verbreitete Vorurteil, dass Konflikte bei Menschen aus unterschiedlichen Herkunftsländern und verschiedenen Religionen vorprogrammiert seien, wurde nicht bestätigt. Die kulturelle Vielfalt wurde bei uns eher als Bereicherung wahrgenommen. So lernten die Menschen aus verschiedenen Kulturen und Herkunftsländern von- und miteinander. SPIKE Dresden bietet genau hierfür einen Schutzraum.

Bei vielen der Menschen mit Fluchthintergrund, die SPIKE Dresden innerhalb der letz-

ten zwei Jahre begleitet hat, ist eine enorme Entwicklung zu sehen und, damit verbunden, eine hohe Motivation, sich Wissen und Können anzueignen. So gibt es Personen, die ihren Hauptschulabschluss nachholen, kurz vor dem Beginn einer Ausbildung stehen, sich auf ein Studium in Deutschland vorbereiten oder nach der Beendigung des Sprachkurses in ein Arbeitsverhältnis wechseln wollen. Die Personen zu bestärken, diese Wege zu betreten und sie während dieser Zeit zu begleiten, ist ein wesentlicher Bestandteil bei der Arbeit mit Geflüchteten. Es gibt, wie bereits angedeutet, vor allem für Menschen mit Fluchthintergrund eine Menge Stolpersteine im deutschen Alltag. SPIKE Dresden kann dabei helfen, diese Stolpersteine zu überwinden. Dies geschieht immer in Zusammenarbeit mit und aus der Motivation der Person selbst.

Auch für SPIKE Dresden selbst sind viele positive Effekte zu resümieren. Durch das neue Angebot hat sich der Wirkungsradius von SPIKE Dresden erweitert, die stadtweite und überregionale Bekanntheit stieg deutlich. Dadurch entstanden neue wichtige Netzwerke und Unterstützer_innen wurden auf unsere Arbeit aufmerksam, was wiederum dem Gesamtangebot zugute kam. Vielfältige Kontakte und Beziehungen zu ganz verschiedenen Menschen entstanden, die ohne die Angebote für Geflüchtete nicht hätten geknüpft werden können. Auch die mediale überregionale Aufmerksamkeit ist nicht zu unterschätzen. Nicht zuletzt wurden die positiven Wirkungen für die Mitarbeiter_innen und ehrenamtlich Tätigen deutlich. Es ist sehr bestärkend, gemeinsam an einer gesellschaftlichen Herausforderung zu arbeiten. Die Wirksamkeitserfahrung des eigenen Tuns und die Wertschätzung von außen, die in der Sozialen Arbeit oft nur schwer spürbar und noch schwerer messbar sind, wirken motivierend.

Letztendlich sind es Jugendliche! Nicht mehr, nicht weniger.

... auf einmal sogar Flüchtlinge! Das Haus der Jugend Pforzheim

Unser Jugendhaus hat eine große Geschichte in der Stadt Pforzheim. Und was für eine Geschichte: Nach Kriegsende aufgebaut mit deutschen Jugendlichen, Ehrenamtlichen und amerikanischen GIs auf den Trümmern einer ehemaligen Villa. Diese gehörte einem Philanthropen, der auch gleich die komplette anliegende Parkanlage der Stadt spendete, in der wir mit unseren Kindern und Jugendlichen rumtoben konnten. Noch einmal herzlichen Dank dafür, lieber August Benckiser. Sie haben sich wahrscheinlich damals, als Sie Anfang 1900 in Ihrer ehemaligen Villa Hannas rauchten und Single Malts tranken, nicht einmal träumen lassen, dass genau dort eines Tages eines der ersten Jugendhäuser Deutschlands stehen würde.

So begann die Geschichte unseres Haus der Jugend, das als Treffpunkt für die von Krieg und Elend gezeichneten Kinder und Jugendlichen gedacht war. Ziel der Amerikaner war es damals, mit Spaß und Freizeitgestaltung böse fundamentalistische Dogmen aus den jungen Köpfen zu vertreiben und sie durch Ideologien, geprägt von Demokratie und Freiheit, zu ersetzen. Die Nazi-Kids sollten wieder in die westlichen Normen und Werte integriert werden.

Gut siebzig Jahre später hat unser Haus vieles gesehen und viel Kommen und Gehen erlebt. Von Swingcats und Beboppers in den Fünfzigern, Beatniks und Hippies in den

Sechzigern, Discofreaks und Weltverbesserer in den Siebzigern, Punks und Hardrockers in den Achtzigern, Boyband Groupies, Generation X Grunge Adepten und Hip-Hopper in den Neunzigern. Dann war das Millennium da und das Haus bekam ab jetzt auch Goa Raver, Deutsch Rapper, Metalheads, Indies, Technos, Black Music Fans, Trashies, Emos, RnBer, Computernerds, B-Boys und B-Girls, Popidole, Gruftis, X-Boxers (mal kurz Luft holen ...), Zocker, Gothics, Gangstas, Blogger, Facebooker, Players, YouTuber, Instagrammer, Whats-Apper, Prankster, Snap-Chatter, Dabbers, Diggas... und nun auch Migranten und auf einmal sogar Flüchtlinge ...

Von den beiden letzteren haben wir laut unserer Statistik jetzt so viele, dass man meinen könnte, dass die ganzen siebzig Jahre Evolution und durchlebte Geschichte, die unser Haus mitgemacht hat, ohne Bedeutung sind. Sogar sinnlos, weil sich im Grunde nichts geändert hat. Stellen Sie sich das einmal vor: Unser Haus ist erneut ein Treffpunkt für die von Krieg und Elend gezeichneten Kinder und Jugendlichen. Sie können sich bestimmt denken, was unser Ziel sein sollte.

Zum großen Glück werden wir nicht alleine gelassen und stattdessen mit Tagungen, Fortbildungen und Lesungen über das Thema Flucht und Migration überschüttet.



Dazu kommen noch fast wöchentlich Ausschreibungen, Preisverleihungen und Projektunterstützungen von Bund, Stadt und Stiftungen. In welchen wir gezielt Projekte mit Sprache, Inklusion, Gleichberechtigung, Normen- und Wertevermittlung anstreben sollten. Gerne mit ganz vielen Kooperationspartnern und dabei bitte auch noch innovativ. Alles richtig, wichtig, anstrengend, zeitaufwendig und mehr oder weniger bereichernd, aber...

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber wenn meine Kollegen und ich unsere Besucher so beobachten und miterleben, kommen wir immer wieder zum folgenden Ergebnis: letztendlich sind es Kinder und Jugendliche! Nicht mehr, nicht weniger. Und klar sind sie fast alle Migranten und Flüchtlinge, aber soll das wirklich eine so große Rolle spielen? Es

ist auch für uns eine offene Frage, und ich stelle sie deshalb:

Wenn ich ehemalige Besucher vom Haus der Jugend treffe, gleich welchen Alters, wird komischerweise nicht über Ziele und Demokratie und Werte und Normen und Eingliederung geredet. Es geht nur um Geschichten. Vom ersten Knutschfleck, von epischen Partys und Konzerten, Liebeskummer, grandiosen Turnieren, Kumpelfürs-Leben, Schlägereien, guter Musik und schrägen Frisuren, vom Spielen und Tanzen und einer Menge Sachen, die entsprechende Elternteile besser nicht wissen sollten. Es geht um ein Funkeln in den Augen und Herzen, die aufgehen.

Ich romantisiere wirklich nicht. Wenn ein Haus wie unseres mit so einer Geschichte mehrere Generationen bedient hat, hat es

auch eine sehr wichtige Bedeutung für eine Stadt und verbindet ehemalige und jetzige Besucherinnen und Besucher mehr, als es tausende Projekte je könnten. Es spielt bei diesen Geschichten auch keine Rolle, ob man jetzt siebzig, fünfzig, dreißig oder Teenie ist. Oder ob man Jazzer, Mods, Punk, Rock´n´Roller, Techn- Anhänger oder Hip-Hopper ist. Es geht um das gemeinsame Erleben und das gemeinsam Erlebte als Jugendlicher im Haus der Jugend. Dann spielt das Label Migrant, Ausländer oder Flüchtling in diesem Kontext doch auch keine Rolle, oder?

Der nächsten Punkt, den ich gerne einmal ansprechen möchte, sind Vorurteile. Damit haben wir als Pädagogen, ob wir es wollen oder nicht, immer mal wieder zu kämpfen. Wenn die Vorurteile nicht von Jugendlichen

und Dritten kommen, pflegen wir sie selbst. Natürlich haben wir auch Vorurteile unseren Kids gegenüber. Selbst z. B. die Behauptung: „Ich habe keine Vorurteile gegenüber Ausländern“ ist, wenn man es genau betrachtet, eigentlich schon ein Vorurteil in sich. Deshalb müssen wir uns konstant selbst davon abhalten, Vorurteile zu haben, wenn ein neuer Besucher oder eine neue Clique das Haus betritt. Wir sollten uns immer wieder vor Augen halten, dass nicht jeder, der zum Beispiel auf Reggae steht, gleich eine zugekiffte Socke mit Dreadlocks ist. Dass nicht jeder mit einem ausländischen Pass und komischem Akzent gleich soziale Schwierigkeiten kennt. Dass nicht jeder, der sein Land und seine Familie verlassen hat, gleich voller Traumata steckt und nicht jeder, der gerne modernes Ballett anschaut, gleich ho-



mosexuell ist... Vorurteile sind eben etwas Menschliches und sehr oft trügerisch. Hätten Sie etwa vermutet, dass alle vier genannten Beispiele in Bezug zum Fachbereichsleiter vom Haus der Jugend und Autor dieses Textes stehen?

Sie merken hoffentlich, dass es nicht so einfach ist, frei von Vorurteilen zu sein. Die Frage ist nun, wie man sich als Pädagoge am besten dagegen wappnet. Ich würde wiederum sagen: Erst einmal Äußerlichkeiten und Hintergründe der Besucher des Treffs hintenanzustellen und diese zuerst nur als Jugendliche zu betrachten. Letztendlich sind es Jugendliche! Nicht mehr, nicht weniger. Und wenn die Beziehungsarbeit erst einmal Fuß gefasst hat, ist es doch eher irrelevant, ob es nun z. B. irakische Jeziden sind. Dann geht es doch eher um: „Barzan, der Lustige, Adeeb, der Hampelmann, Mehrzat, der nicht verlieren mag und Saud, der einfach schön singen kann.“

Dieses Plädoyer, Jugendliche zuerst als Jugendliche zu betrachten, fixiert sich hier auf die pädagogischen Angebote und Freizeitgestaltungen. Mit der Bitte, dies nicht falsch zu verstehen. Es heißt noch lange nicht, dass man für die Probleme und Schwierigkeiten, die Randgruppierungen mit sich bringen, blind sein muss. Obwohl die sogenannten „Randgruppierungen“ in unserem Haus und in unserer Stadt längst keine „Gruppe am Rande“ mehr sind, sondern langsam Richtung Majorität gehen. Das Gleiche passiert ebenfalls mit dem, was wir immer als „Normen und Werte der Mehrheit“ betrachtet haben, dann aber in die andere Richtung. Alles ändert und dreht sich. Das finde ich gut so. Es hält einen wach und flexibel. Unsere Erde ist nämlich zum Drehen gemacht. Ich finde dabei auch, dass ein offenes Herz und ein wachsames Auge als Kinder- und Jugendpädagoge die gleiche Wertschätzung haben sollten, wie Fachkenntnisse und berufliche

Kompetenzen, wenn es um Angebote und Beziehungsarbeit geht. Vielleicht sogar noch mehr, weil Kenntnisse und Fachwissen auch nicht in Stein gemeißelt sind. Wir erleben gerade, dass das Heiligtum der Offenen Jugendarbeit, nämlich die „Partizipation“, an Priorität verliert und unsere Besucher oft überfordert. Ich vermute, dieser Satz gefällt Akademikern, Jugendhilfeplanern und Ausbildern nicht wirklich. Weil es die Sache wieder nicht messbar, planbar und somit ungreifbar macht. Aber so sind Jugendliche, und wir beneiden sie oft dafür.

Dies ist auch gleichzeitig der Fluch der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Sobald wir Pädagogen meinen, wir verstehen die Besucher und deren Bedarfe und agieren darauf entsprechend mit größeren Projekten, Maßnahmen, Angeboten und Studien, kommen wir oft zu dem Ergebnis, dass wir wieder hoffnungslos hinterher sind. Dies ist heutzutage leider sehr oft der Fall, da Ressourcen und Personal für spezielle Angebote und Bedürfnisse nicht so schnell zu klären sind.

Aber es gleicht auch einem Segen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Sie sind nicht festgefahren, alles ist noch möglich. Es macht riesigen Spaß, zusammen mit Jugendlichen neue Sachen zu entdecken und zu bewerten, Erfahrungen zu teilen und dabei gemeinsame Werte und Normen zu definieren, so dass es für jeden irgendwie Sinn macht. Dies funktioniert meines Wissens nach allerdings nur, wenn zwei Voraussetzungen gegeben sind: Erstens, wenn man die Zielgruppe mal keine Zielgruppe sein lässt und sie lediglich als Kinder und Jugendliche betrachtet, nicht mehr und auch nicht weniger. Zweitens, und nun hole ich einmal ganz tief Luft, genügend und entsprechende Ressourcen ...

Und damit komme ich zu meinem letzten Punkt.

Es gibt noch etwas, wo sich der Kreis von unserem Haus und seiner Geschichte schließt. Unser Haus der Jugend liegt nämlich wieder in Trümmern, wie die Villa damals. Das meine ich buchstäblich, aber auch als Metapher. Unser Haus wird gerade umgebaut und bekommt ein Facelift. Ein extra Stockwerk obendrauf und alles, was ein Jugendhaus so braucht. Obwohl die Stadt Pforzheim massiv pleite ist, ist ein Wunder geschehen und wir sind in ein Bundesprogramm gerutscht, das neunzig Prozent aller Kosten übernimmt. Im Sommer 2018 wird das Ganze fertig sein. Eine wunderbare Sache wäre es, wenn wir nicht im Hier und Jetzt leben würden. Das heißt, dass wir gerade in einem Provisorium tätig sind. Wir arbeiten jetzt in einer ehemaligen Lagerhalle, aber unsere Besucher sind dadurch nicht weniger geworden. Es sind rund achtzig pro Tag. Es ist oft extrem laut und eng. Wir haben auch eine sehr knappe personelle Besetzung. Sobald jemand krank ist oder in Urlaub geht, wird es für uns sehr schwierig. Und alles in einer Stadt, die so pleite ist, dass selbst auf Sparmaßnahmen gespart wird.

Dort liegt momentan für uns die ganze Bedrohung unseres Hauses und unserer Arbeit. Es verstümmelt unsere lange und schöne Geschichte von siebzig Jahren Haus der Jugend

umso mehr, weil sowohl die Qualität als auch die Quantität momentan sehr bedroht sind. Ich wollte es einfach ansprechen, weil ich glaube, dass viele Jugendhäuser in anderen Städten das gleiche Schicksal haben.

Es ist natürlich kein cooles und hochwertiges pädagogisches Thema, aber es bereitet uns ständig Kopfschmerzen und es beschäftigt uns in unserer täglichen Arbeit viel mehr, als das Thema Flucht, Migration, Inklusion, Gender und Innovation. Bezüglich dieser Themen werden wir mit Wettbewerben, Fachtagungen, Projektunterstützungen und Initiativen überschüttet. Vielleicht sollte es daher folgende bundesweite Fachtagung geben: „Wie gehe ich mit schwierigen Arbeitsverhältnissen in der Offenen Jugendarbeit um?“ Es würde genau da für Aufmerksamkeit sorgen, wo wir sie benötigen.

Und unsere Jugendlichen? Die sind froh, dass es überhaupt etwas gibt. Es sind halt Jugendliche! Nicht mehr, nicht weniger.

AUTOR

Bart Dewijze

ist Leiter des Haus der Jugend – eine Einrichtung der SJR Betriebs GmbH-Stadtjugendring in Pforzheim, Baden-Württemberg

Letztendlich sind es Jugendliche! Aber keiner ist wie der Andere

Pforzheim mit circa 130.000 Einwohnern ist in Baden-Württemberg die Stadt mit der höchsten Geburtenrate, der höchsten Jugendarbeitslosigkeit und dem höchsten Anteil an Migranten und Einwohnern mit Migrationshintergrund in Baden-Württemberg. In der Altersgruppe zwischen 6 und 27 Jahren hat jeder Zweite Migrationserfahrung oder Migrationshintergrund. Arbeit mit jugendlichen Flüchtlingen und Migran-

ten gehört zum Alltag jedes Sozialarbeiters in der offenen Jugendarbeit. Bei den Besuchern in den Jugendtreffs der Kernstadt liegt der Anteil dieser Jugendlichen bei über achtzig Prozent.

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit bietet jungen Menschen Räume zur selbstbestimmten Freizeitgestaltung. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit kann und muss sich mit den grundlegenden Prinzipien,



Offenheit, Freiwilligkeit, Partizipation, Geschlechtergerechtigkeit sowie Lebensweltorientierung der Arbeit mit geflüchteten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen annehmen. Dabei darf die bisherige Zielgruppe nicht vergessen werden, d.h. dass die Bedürfnisse aller (Ziel-) Gruppen als Grundlage für die Arbeit berücksichtigt werden müssen.

Die Mitarbeiter in den Jugendeinrichtungen berichten alle von der hohen Akzeptanz niedrigschwelliger Angebote der Offenen Kinder – und Jugendarbeit im Freizeitbereich, die von Kindern und Jugendlichen aus Flüchtlings- und Migrantenfamilien gerne wahrgenommen werden. Die wichtigsten Prinzipien der Offenheit und Freiwilligkeit scheinen also zu greifen. Es scheint einen hohen Bedarf für Jugendarbeit zu geben, aber von einem prinzipiellen Verständnis der Strukturprinzipien und Rahmenbedingungen in der offenen Jugendarbeit kann

man nicht ausgehen. Mein Eindruck ist, dass die Strukturprinzipien in der Arbeit mit Flüchtlingen zwar fachlich angemessen sind, aber nicht zu den bisherigen Erfahrungen und Lebenswelten der meisten Geflüchteten passen! Sie müssen „übersetzt“, erklärt, eingeübt, gelernt und gelebt werden (Deinet).

Die „Übersetzung“ ist besonders bei der Partizipation und Geschlechtergerechtigkeit notwendig und auch die Lebenswelt der Flüchtlinge, sowie anderer Migranten unterscheiden sich markant, sowohl untereinander je nach Herkunft, wie auch zu den unter Deutschen sehr unterschiedlichen Wertevorstellungen. In Bezug auf den gelebten Alltag spielen kulturelle Unterschiede zwischen monochronischer Struktur im größten Teil des europäischen Kontinents und der polychronischen Struktur der Kulturen im außereuropäischen Raum eine große Rolle, mit der man lernen muss umzugehen. Was bedeutet das?



Monochronische – einfarbige – Strukturen, die in fast allen hochzivilisierten Gesellschaften vorherrschen, bedeuten, dass alle Abläufe nach einem bestimmten Takt, Regeln oder Schema ablaufen. Um in einem solchen System funktionieren zu können, muss man sich diesem Ablauf anpassen, wie z. B. bei der Pünktlichkeit. Das bedeutet, sich nach allgemeinen Regeln zu richten, pünktlich und zuverlässig zu sein. Monochrome Menschen befassen sich nur mit einer Sache, nehmen Zeitvorgaben – wie Termine – ernst, halten sich an Verabredungen und Pläne, sind nur wenig Kontext-orientiert und brauchen Information, möchten andere nicht stören, respektieren die Privatsphäre und sind rücksichtsvoll. Sie haben großen Respekt vor

Privatbesitz und verleihen selten etwas. Sie sind an kurzfristige Beziehungen gewöhnt. Sie genießen die Freiheit des unabhängigen Individuums und fällen eigenverantwortlich ihre Entscheidungen.

Menschen aus kollektivistisch strukturierten Gesellschaften, in denen der Clan oder die Familie den alleinigen Schutz bietet, haben andere Fähigkeiten zum Überleben entwickelt und leben nach einem polychromen Takt in vorgegebenen Hierarchien. Polychrome Menschen machen viele Dinge gleichzeitig, sind schnell abzulenken und lassen sich gerne unterbrechen, betrachten Zeitvorgaben als Ziel, das es anzustreben und – wenn möglich – zu erfüllen gilt. Sie sind Kontext-orientiert und haben bereits

Informationen. Sie engagieren sich für Menschen und zwischenmenschliche Beziehungen und ändern ihre Pläne häufig und problemlos. Menschen, zu denen sie eine Beziehung haben (Familie, Freunde, Partner), sind ihnen wichtiger als die Privatsphäre. Sie verleihen gern und neigen stark dazu, lebenslange Beziehungen aufzubauen (vgl. Lothar Seiwert). Das sind sehr unterschiedliche Haltungen, die mit der Einwanderung in unserer Gesellschaft aufeinandertreffen.

Es wird also viele Brücken brauchen, damit diese Vielfalt zu einer Gesellschaft zusammenwächst. Mit der jüngsten Zuwanderungsgruppe, den Flüchtlingen, die ja mit der Anerkennung Migrant*innen geworden sind, stehen wir beim Integrationsprozess ganz am Anfang. Im Konzept- und Methodenrepertoire der OKJA existiert aber dazu ein interessanter Ansatz, angelehnt an Lothar Böhnisch (Böhnisch 1994). Integration findet über Subsysteme statt, die frühere Eisdielen bei den Italienern und die Teestube bei den Türken, nur als Beispiel. Über das eigene Milieu hat der Einzelne die Sicherheit, sich den Herausforderungen der neuen Gesellschaft zu stellen. Gleichzeitig bleibt aber auch die Rückzugsmöglichkeit. Böhnisch unterscheidet vier Stufen der Milieubildung, die sich sehr gut auf die Arbeit mit jugendlichen Gruppen und Cliques im Rahmen der Projekte übertragen lässt:

1. „personal-verstehende Dimension“ (Kontaktaufnahme),
2. „aktivierende Dimension“ (Angebote),
3. „pädagogisch interaktive Dimension“ (Beziehungen, Einzelfall, Beratung...),
4. „Netzwerkorientierung“ (Öffnung des Milieus, Angebote mit „anderen“ Jugendlichen zusammen, Besuche in Einrichtungen ...).

Der Rahmen für solche Milieu bildende Angebote sind niederschwellige Treffmöglichkeiten, um Informationen untereinander auszutauschen, aber auch Ansprechpartner für Beratung zu finden. Diese Räume müssen nicht groß und auch nicht besonders ausgestattet sein, aber einladend und im Stadtteil integriert. Diese Treffs haben eine vorübergehende Funktion und machen sich bei Erfolg selbst überflüssig oder wechseln bei kontinuierlicher Einwanderung die Zielgruppe.

Das ist aber nur eine von vielen Möglichkeiten, der jüngsten Gruppe der Zuwanderer bessere Möglichkeiten zu bieten, Zugang zu unserer Gesellschaft zu finden.

AUTOR**Hartmut Wagner**

ist Geschäftsführer der SJR Betriebs GmbH – Stadtjugendring in Pforzheim

Arbeit mit jungen Flüchtlingen



Der Anfang

Nun, wir standen, ähnlich wie viele andere, auch in Kaufbeuren vor der Frage, was jungen Flüchtlingen in der Stadt helfen könnte, den Einstieg in unsere Gesellschaft, Systeme, Strukturen, Kultur(en) etc. zu erleichtern. Erfahrungen mit der Integration von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen sind in Kaufbeuren reichlich vorhanden. Da waren früher die Italiener, die Türken, dann die Russland-Deutschen und nun sind es die Flüchtlinge aus Syrien, Afghanistan, Eritrea, Nigeria, Äthiopien. Neu ist die zahlenmäßige Dimension der Flüchtlinge.

Ich selbst habe ja auch so meine „Flüchtlingserfahrung“! Umgezogen von der Stadt aufs Land ins kleine Dorf fragt mich eines Tages der bäuerliche Nachbar: „Warum habt ihr eigentlich keine Vorhänge?“ Antwort: „Weil wir nichts zu verstecken haben.“ Meint er: „Ach so, ich habe mich schon gefragt, was da wohl für Asylanten eingezogen sind.“ Und geht wieder über die Straße um seine Arbeit fortzusetzen. Wir pflegten später ein sehr entspanntes Verhältnis miteinander, nachdem wir uns besser kennengelernt hatten und bereit waren, uns gegenseitig zu respektieren, wir zwei „schrägen Vögel“. Was will ich damit sagen? Dass sich die Dinge über die Zeit von alleine lösen? Sicher nicht. Ich will aber auffordern in Kontakt zu treten, den Austausch zu suchen, nicht nachzulassen in

dem Bemühen um gegenseitiges Verständnis, der Neugier am Unbekannten, um die Furcht zu überwinden. Vielleicht erfahren wir ja mehr als wir uns je vorstellen konnten.

Nun ergab es sich, dass der sehr engagierte Arbeitskreis Asyl in Kaufbeuren, nach dem Abriss seiner bisherigen Unterkunft, selbst auf der Suche nach „Asyl“ war und bei uns im Jugendzentrum des Stadtjugendring Kaufbeuren an die Tür klopfte ... und es wurde ihm aufgetan. Wir stellten unsere Räumlichkeiten am Montagabend, unserem „Ruhetag“ im Jugendzentrum, für die Teestube des AK-Asyl als Treffpunkt für alle Flüchtlinge zur Verfügung. Darüber hinaus sind geboten: Beratung in Asylfragen, Trommelgruppe, Vermittlung von Sprachkursen und persönliche Kontakte.

Sehr schnell stellte sich dann der Bedarf eines Treffpunktes für junge (unbegleitete) Flüchtlinge heraus, die unter der Langeweile in den Unterkünften leiden und wenige Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung haben. Am Montagabend bei den vielen Familien mit Kindern und den Erwachsenen gehen sie eher unter.

Wir setzten uns zusammen und entwickelten die Idee einer „Begegnungswerkstatt“ im Vorfeld der Teestube. In erster Linie gedacht als Treffpunkt von jungen Flüchtlingen und Jugendlichen aus Kaufbeuren. Als Möglichkeit gemeinsam verschiedenste Spiele zu spielen, sich auszutauschen, Kontakte zu

knüpfen, Ausflüge zu unternehmen, Fußball zu spielen, eine Fahrradwerkstatt aufzubauen, einen Schwimmkurs zu machen, an einem Verkehrssicherheitstraining teilzunehmen und umzusetzen und was sonst noch sinnvoll sein könnte. Die professionelle Begleitung soll durch eine pädagogische Fachkraft gesichert werden. Dann folgten das Konzept – die Prüfung der Fördermöglichkeiten – Stellung der Förderanträge – die Förderzusage – die Personalsuche – die Einstellung – und endlich der START!

Der Zugang

Da bereits Kontakte zum AK-Asyl bestanden und er montags mit seinen Angeboten im Jugendhaus ist, war es naheliegend, die dort tätigen ehrenamtlichen Helfer und deren Kontakte in die Unterkünfte und zu den Flüchtlingen für das Projekt zu nutzen. Wir selbst konnten unsere Kontakte zu den Jugendlichen aus dem Jugendzentrum einsetzen, um für die „Begegnungswerkstatt“ zu werben. Zumal sie ja „unseren“ Jugendlichen nun auch am Montag das Haus zugänglich machte. Über unsere eigenen SJR-Kontakte zu den Jugendgruppen der Vereine und Verbände sowie den Schulen machten wir das Projekt auch hier bekannt.

Erste Kontakte und Erfahrungen

Bei den ersten Begegnungen war das offene und ehrliche gegenseitige Interesse der deutschen Jugendlichen und der Flüchtlingsjugendlichen deutlich spürbar. Und dann begannen die ersten Kontaktaufnahmen: „Wie heißt du ???! ...“ – „Dein Name ???“ ... „Name (engl.) ???“ – Antwort: „Sadjad.“ „Ich bin Peter! Und wie alt bist du ???“ ... „Dein Alter, wie alt ???“ ... „Age ???“ – „Ah, age? I'm 16!“ „Und aus welchem Land kommst du ???“ ... „Dein Land? – „Country?“ ... „Syria, Syria!“

Wenn man nun noch die wenig geübten Englischkenntnisse der deutschen Jugendlichen berücksichtigt, ist es an der Stelle bereits leicht vorstellbar, wie mühsam, eintönig und wenig vergnüglich die Unterhaltungen für beide Seiten verlaufen sind. Damit hatte sich auch der gegenseitige Austausch schnell auf ein Minimum reduziert, die Kommunikation verlief weitgehend in Gruppen in der jeweiligen Landessprache. Wir waren auf nonverbale Kommunikation angewiesen und behelfen uns mit Spielen, deren Regeln für gewöhnlich international bekannt sind (Billard, Tischkicker, Tischtennis und Darts). Es blieb jedoch mühsam und die Besucherzahlen überschaubar. Dazu kam noch die unterschiedliche Lebenswelt der Jugendlichen in Deutschland und der jugendlichen Flüchtlinge. Geht es bei den Einheimischen um Sicherheit, Schule, Beruf und vor allem Freizeit, so beschäftigen die Flüchtlinge Sorgen um ihren Status, ihre Familien, ihre Erfahrungen mit Gewalt, Mangel, Flucht und Krieg. Die Schnittmenge der gemeinsamen Interessen war zunächst eher gering. Wir versuchten dem Problem damit zu begegnen, dass wir die ehrenamtlichen Helfer baten, ihre eigenen Kinder im Jugendalter am Montag mitzubringen und versprachen uns dabei eine höhere Affinität zu den Flüchtlingen. Parallel unterstützten wir jede Art von Bemühungen den Flüchtlingen, die deutsche Sprache beizubringen und forderten die Sprachförderung auf kommunalpolitischer Ebene ein.

Im Jugendzentrum selbst ermunterten wir unsere Stammesbesucher, doch ihre Mitschüler aus dem Kreis der Flüchtlinge mitzubringen. Da hier bereits Kontakte über die Schule bestanden, war der Zugang einfacher und es kamen zunächst einige wenige, denen später aber weitere Flüchtlinge folgten. Damit machten wir recht positive Erfahrungen und durch den Besuch der Schule klappte die Verständigung auch zunehmend besser.

Flüchtlingsjugendliche, die schon deutlich länger in Deutschland lebten, übernahmen die Rolle als Übersetzer und Helfer, was wir gezielt unterstützten.

In der üblichen Öffnungszeit der Jugendhauses machten wir mit den Flüchtlingen, die über die Kontakte der Stammbesucher in ihren Schulklassen zu uns kamen, die Erfahrung, dass der Austausch zwischen den deutschen Jugendlichen und den Flüchtlingsjugendlichen stark von der Zahl der Flüchtlingsjugendlichen abhängt. Bleibt deren Anzahl bei bis zu zehn Personen, herrscht ein erfreulicher interkultureller Austausch. Steigt die Zahl der Flüchtlinge auf etwa 15 und darüber, bleiben die Flüchtlinge zunehmend unter sich, unterhalten sich in ihrer Landessprache (bei uns afghanisch oder syrisch) und finden untereinander genügend Spielpartner. Nachvollziehbar weil natürlich und einfacher, jedoch im Sinne der Integration wenig förderlich. Deshalb haben wir erfolgreich mit der Einführung einer Altersgrenze von 20/21 Jahren Einfluss auf die Zahl der jugendlichen Flüchtlinge genommen. Muss nicht jedem gefallen, hat sich aber bewährt. Denn wir

haben uns zu der Haltung durchgerungen, dass wir im Jugendzentrum Jugendarbeit machen, aber nicht Flüchtlingsarbeit. Deshalb gehören jugendliche Flüchtlinge natürlich dazu, sind jedoch nicht unsere primäre Zielgruppe. Flüchtlingsarbeit findet bei uns eben Montag statt.

Aktivitäten und Erfahrungen

Also zurück zur Arbeit der „Begegnungswerkstatt“ am Montag, dem „Ruhetag“ des Jugendzentrums. Es war uns von Anfang an wichtig, dass hier eine pädagogische Fachkraft zum Einsatz kam. Zum einen wegen der dringend notwendigen Erfahrung in der Jugendarbeit, zum anderen aber auch wegen der speziellen Anforderungen wie der interkulturellen Kompetenz und der „fachlichen Distanz“ zu den Besuchern. Denn es war uns sehr schnell klar, wohin eine Kombination aus dem Zwang der Flüchtlinge ihre Geldgeber aus dem Kreis der Schlepper, der Familie oder der Verwandten zu befriedigen einerseits und ihrem Ausschluss vom Arbeitsmarkt andererseits führen könnte. Es dauerte ein gutes Jahr, bis sich die ers-



ten Drogendealer und Alkoholbeschafter für Minderjährige zeigten. Für uns eine sehr nachvollziehbare, aber nicht hinnehmbare Entwicklung. Da wir diesem Trend natürlich etwas entgegensetzen mussten, haben wir später leider etliche der jungen Flüchtlinge verloren, da sich schnell herumgesprochen hat, dass wir im Jugendzentrum bei Bedarf auch mit der Polizei zusammenarbeiten. Weshalb es aus unserer Sicht dringend notwendig ist, den Flüchtlingen so schnell wie möglich den Zugang zum Arbeitsmarkt zu ermöglichen, um diesen Druck und die damit verbundenen Folgen von ihnen zu nehmen.

Fußball

Fußball schien uns ja von Anfang an als ideal geeignet, Menschen unterschiedlicher Kulturen recht zwanglos zusammenzubringen. So gelang es uns, nach zähem Ringen mit den Verantwortlichen, eine der begehrten Hallenzeiten zu ergattern. Der Fußballabend am Freitag wurde groß beworben, sowohl bei den Flüchtlingen wie den deutschen Jugendlichen. Damit die Flüchtlinge auch den Weg finden und wissen, wo die Halle liegt, haben wir anfangs einen Fahrservice eingerichtet und die Flüchtlinge in den Unterkünften abgeholt. Fahrer stellte der AK-Asyl. Leider fanden die jungen Flüchtlinge später nur vereinzelt den Weg zur Turnhalle, die etwas vom Stadtzentrum und den Unterkünften entfernt liegt, als wir den Fahrdienst wieder einstellten. Die Helfer des AK-Asyl erinnerten dann regelmäßig in den Unterkünften an den Termin. Das half, den Fußballfreitag fortzuführen. Eine weitere Herausforderung war, um ganz ehrlich zu sein, dass die jungen Flüchtlinge einfach besser Fußball spielten als etliche der deutschen Jugendlichen, was immer wieder zu Spannungen führte. Gemischte Mannschaften waren leider, trotz aller Bemühungen, auf beiden Seiten nicht besonders beliebt. Als wir dann in den Som-

mermonaten auf den Fußballplatz draußen wechselten, entstand ein sehr hilfreicher Kontakt zur Leichtathletiksparte des örtlichen Sportvereins. Die betrieben am Platz nebenan „Spaßfußball“ und waren sehr froh über etwas Abwechslung bei den Gegnern. Über diese Schiene fanden zwei junge Flüchtlinge den Weg zur Fußballsparte des Vereins.

Fahrradwerkstatt

Beim Fußball haben wir das Thema der Mobilität ja schon berührt, was lag also näher als die Idee einer Fahrradwerkstatt? Nicht wirklich neu, aber sehr pragmatisch. Also wieder ran an den AK-Asyl, der sowas schon in einem anderen Stadtteil erfolgreich betrieb. Unsere Fachkraft ließ sich informieren, verfügt selbst über das notwendige Fachwissen, suchte und fand eine leere Garage in der Nähe des Jugendzentrums, besorgte Werkzeug und machte sich an die Bewerbung dieser neuen Möglichkeit, sein Fahrrad unter Anleitung zu reparieren oder ein gebrauchtes herzurichten. Das Angebot weckte reges Interesse. Die Flüchtlinge kamen, brachten zum Teil ihre eigenen Fahrräder, verfügten jedoch häufig nicht über genügend handwerkliches Geschick oder auch Geld für Ersatzteile, um die Schäden zu beheben. Kleinigkeiten machten sie selbst, was aber nicht so häufig vorkam. Die Bereitschaft, selbst mit Hand anzulegen, war eher gering. Letztlich lief es darauf hinaus, dass unsere Fachkraft die, in der Regel aufwendigeren, Reparaturen selbst erledigte und damit beschäftigt war, günstige oder gesponserte Ersatzteile zu finden. Schluss war dann endgültig, als einige Flüchtlinge nach kurzer Zeit mit einem weiteren defekten Fahrrad kamen und um Instandsetzung baten. Auf die Frage nach dem kürzlich reparierten Fahrrad kamen unterschiedliche Angaben. Verschiedene Hinweise führten zur der naheliegenden Vermutung eines beginnenden Fahrradhan-

dels. Fairerweise möchte ich noch erwähnen, dass es der damaligen Fachkraft gerade an dieser Stelle sehr schwer gefallen war, sich gegenüber den Flüchtlingen abzugrenzen und die notwendige Mithilfe einzufordern. Erkenntnis: Wir hatten den Aufwand für intensives Anlernen einzelner Personen, Beschaffung von Ersatzteilen, die Abdeckung der Öffnungszeiten und einiges mehr, trotz allem, falsch eingeschätzt. Im Nachhinein erscheint es uns viel besser, eine Fahrradwerkstatt wird als eigenes Projekt durchgeführt als nebenher zu laufen. Die ehrenamtlichen Helfer des AK-Asyl sind da zeitlich deutlich besser aufgestellt, können sich abwechseln, bei Bedarf flexibel reagieren und sich auf diese eine Aufgabe konzentrieren.

Verkehrssicherheitstrainings

Einige Mitglieder des AK-Asyl schilderten immer wieder ihre erschreckenden Beobachtungen von jungen, fahrradfahrenden Flüchtlingen unterschiedlichen Alters im Straßenverkehr. Wir nahmen dies zum Anlass, die bereits existierende Idee eines Verkehrssicherheitstrainings jetzt in die Tat umzusetzen. Ein sehr notwendiges wie sinnvolles Angebot, wie uns schien. Ausgangspunkt war: Nicht wir sind die Experten, da gibt es schon welche. Deshalb Anruf beim ADAC. Großes Verständnis, doch keine Unterstützung. War mal in der Vergangenheit. Hinweis auf deutschen Fahrradclub. Leider auch Fehlanzeige. Anruf bei der Polizei. Jeder kennt den Verkehrsunterricht. Doch leider keine Befugnis, diese Inhalte außerhalb des schulischen Rahmens zu vermitteln. Problem ist bekannt, an einer Lösung wird gearbeitet. Wir werden informiert. Anruf bei örtlichen Fahrschulen. Eine ist zur Zusammenarbeit bereit, springt aber ab, als es konkret wird. Nach all diesem Aufwand hätten wir die Sache auch gleich selber machen können, was wir dann auch taten. Von wegen Aus-

gangspunkt: „... da gibt es schon Experten. Ja, schon aber ...“. Also mal wieder helf dir selbst usw. Unterrichtsmaterial Verkehrserziehung von der Grundschule besorgt. Auswahl gängiger Verkehrszeichen und -regeln. Diashow erstellt. Einfache Sprache dazu gewählt. Vortrag in Deutsch und Englisch vorbereitet. Einen afghanischen und einen syrischen Flüchtling, die bereits gut deutsch sprechen, als Übersetzer geworben. Dann die Aktion umgesetzt. Doch nicht alles, was wir als sinnvoll und notwendig erachten, wird auch von den Flüchtlingen so gesehen, wie wir inzwischen von Veranstaltungen anderer Institutionen wussten. Aus dieser Erkenntnis heraus haben wir einen Anreiz zur Teilnahme dadurch geschaffen, dass wir am Ende des Kurses Zertifikate mit den Namen der Teilnehmer verteilten, die zum Bezug eines Fahrrades aus dem Fundus der bestehenden Fahrradwerkstatt des AK-Asyl berechtigten. Damit erreichten wir eine ungeahnte Zahl an Teilnehmern.

Schwimmkurse

Aufgeschreckt durch Zeitungsmeldungen über ertrunkene Flüchtlinge in bayerischen Seen, hatten wir schon lange einen Schwimmkurs für Flüchtlinge ins Auge gefasst. Anrufe bei Wasserwacht von BRK und DRLG erbrachten folgende Erkenntnisse: Es gab in der Vergangenheit bereits Schwimmkurse für Flüchtlinge. Durchgeführt wurden sie von jungen Frauen, die über die Zeit und vor allem aber über die Qualifikation zur Durchführung von Schwimmkursen verfügten. Junge Frauen in engen Badeanzügen erteilen Anweisungen an vorwiegend junge Männer, die aus einem völlig anderen kulturellen und religiösen Umfeld kommen. Da gab es unangenehme Erfahrungen, die im Grunde auf Missverständnissen beruhten und letztlich nachvollziehbar, doch in diesem Kontext nicht zu klären waren. Männlichen Ersatz



Ausflug Füssen Förgensee

konnten beide Institutionen in absehbarer Zeit nicht zur Verfügung stellen. Es fand sich dann ein Schwimmlehrer von extern, der bereit war, den Schwimmkurs durchzuführen, dafür aber Geld verlangte. Bei einem der regelmäßigen Treffen, der in Kaufbeuren in der Arbeit mit jungen Flüchtlingen tätigen Kreisen und Personen, erklärte sich „Rotaract“, die Jugendorganisation der Rotarier, bereit, die komplette Durchführung und Bezahlung des Schwimmkurses – zehn Einheiten à 1,5 Stunden – zu übernehmen. Die erste Einheit war, mit knapp 30 Teilnehmern, ein voller Erfolg. Auch sonst keine nennenswerten Probleme. Nach weiteren drei Einheiten war die Zahl auf vier bis acht Teilnehmer zusammengeschrumpft. Wieso? Nun, die jungen Flüchtlinge wollten nicht schwimmen lernen, wie ursprünglich besprochen, sondern lediglich kostenlos ins Hallenbad gehen, um sich ins warme Wasser zu legen und zu entspannen. Auch hier wieder die Erkenntnis: Nicht alles, was wir für sinnvoll erachten, wird von den jungen Flüchtlingen auch so gesehen. Da

gibt es auf beiden Seiten noch viel zu lernen und zu erfahren. Ein Beispiel! Gleich in der ersten Einheit sprang einer der Teilnehmer ganz selbstverständlich und unbefangen ins tiefe Wasser, in dem auch andere Jugendliche plantschten. Er ging postwendend unter und musste gerettet werden. Die Erklärung war, er hatte noch nie die Gelegenheit, ein tieferes Gewässer oder ähnliches zu sehen und war davon ausgegangen, als er die anderen plantschen sah, dass es sich um eine Selbstverständlichkeit handelt, schwimmen zu können. Wer von uns hätte denn so etwas ahnen können? Aber wieder was gelernt!

Party

Aus dem Kreis der jungen Flüchtlinge und dem AK-Asyl wurde immer wieder der Wunsch nach einer Party, speziell für Flüchtlinge, an uns herangetragen. Da wir im Jugendzentrum ohnehin regelmäßig Partys mit den Jugendlichen organisieren, waren wir sofort dabei. Ja klar, eine Party gemeinsam von jungen Flüchtlingen und jungen Leuten aus

Kaufbeuren organisiert und durchgeführt. Wie naheliegend und integrativ. Klasse! Eingewiesene DJs aus dem Kreis der Besucher des Jugendzentrums gab es schon, die mitmachen wollten. Also suchten wir uns noch DJs aus dem Kreis der Flüchtlinge. Es fanden sich ein Eritreer, ein Syrer und ein Afghane. Die wurden dann von der Fachkraft im Haus eingewiesen und von den erfahrenen DJs des Jugendhauses trainiert. Playlisten wurden erstellt. Wir einigten uns auf den Namen „Refugee Party“, entwarfen, druckten und verteilten gemeinsam Flyer. Eine Pressemitteilung in der Zeitung informierte über die Party und lud alle interessierten Bürger der Stadt mit ein.

Am Abend der Party, ein Samstag, füllte sich das Haus mit rund 70 Gästen. Hauptsächlich Syrer und Afghanen, einige Afrikaner und alles fast ausschließlich Männer. Die wenigen Frauen, die kamen, ich zählte acht an diesem Abend, waren auch sehr bald wieder verschwunden, angesichts des Geschlechterverhältnisses. Was war uns

entgangen? Wir hatten doch die Frauen aus dem AK-Asyl mit einbezogen, die in den Unterkünften speziell die jungen Frauen einluden und ihre Kontakte nutzten. Wir kamen zur Erkenntnis, wenn wir mehr Frauen aus dem Kreis der Flüchtlinge im Haus haben möchten, egal ob Montag bei der „Begegnungswerkstatt“ oder sonst im „JuZe“, dann müssen wir deren Vertrauen gewinnen. Heißt, wir müssen Tage mit Angeboten nur für Mädchen und junge Frauen aus dem Kreis der Flüchtlinge machen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, die Mütter mit einzuladen, damit sie sehen, wo ihre Kinder hingehen, was sie dort erwartet und wer auf sie achtet.

Aber zurück zum Partyabend. Es zeigte sich, dass die Musikauswahl des Eritreers weder bei den Syrern noch den Afghanen recht ankam. Legte der syrische DJ auf, drängten sich die syrischen Gäste auf die Tanzfläche und an die DJ-Kabine. Die afghanischen Gäste blieben sitzen oder verließen den Raum. Legte der afghanische DJ auf, war



Internat. Billiardturnier

es genau umgekehrt. Wir mussten eine Person vom Personal dafür abstellen, Tumulte vor der DJ-Kabine zu verhindern. Wir waren gezwungen, eine exakt gleiche Zeitdauer für syrische bzw. afghanische Musik im Wechsel einzuführen. Der Abend entwickelte sich zunehmend zu einer Folkloreveranstaltung, getrennt nach syrischem und afghanischem Teil. Anfängliche Anzeichen von gegenseitiger Toleranz verschwanden zunehmend. Für uns war an dem Abend nichts von gegenseitigen Ansätzen von Integration oder Gemeinsamkeit erkennbar. Ist vielleicht etwas hart formuliert, doch sehe ich es als Ausdruck unserer eigenen Enttäuschung über den Verlauf des Abends. Wir hatten, vermutlich erneut naiv, angenommen, ein gemeinsames Schicksal als Flüchtling würde verbinden. Doch die gesellschaftlichen und kulturellen Prägungen bleiben (natürlich) erhalten und verändern sich, wenn überhaupt, nur über die Zeit. Dennoch sind wir für einen neuen Anlauf bereit, doch diesmal mit einem erfahrenen, professionellen DJ, der Musik internationaler Clubs bei uns auflegen wird, ohne individuelle Musikwünsche zu berücksichtigen!

Fazit

Integration ist ein wechselseitiger Prozess. Wussten Sie natürlich schon. Wir auch. Klar. Wollen wir dabei Erfolg haben, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als uns aufeinander einzulassen, die Unterschiede anzuerkennen, aber die Gemeinsamkeiten in den Vordergrund zu stellen. Gegenseitiges voneinander lernen ist Voraussetzung, um die häufig auftretenden Missverständnisse als Auslöser von Auseinandersetzungen zu vermeiden. Dabei kommt dem Erlernen der deutschen Sprache eine ganz entscheidende und zentrale Rolle zu. Deutschkurse, bei aller berechtigten Kritik an der Qualität

im Einzelfall, müssen weiter umfänglich angeboten werden und kostenfrei für alle Flüchtlinge sein. Die deutsche Sprache ist, in allererster Linie, auch Vermittler unserer Kultur. Es lohnt in jedem Fall, in das gegenseitige Verständnis der Kulturen zu investieren. Integration ist stets ein beidseitiger und fortlaufender Prozess, der nicht über Monate, sondern über viele Jahre, zum Teil Jahrzehnte, hinweg stattfindet. Deshalb ist es notwendig, weg von der Projektfinanzierung hin zu einer dauerhaften Finanzierung von Integrationsleistungen zu kommen.

Neben der Vermittlung der deutschen Sprache brauchen besonders junge Flüchtlinge so schnell wie möglich Zugang zum Arbeitsmarkt. Nur so können sie für sich selber sorgen und einen Beitrag zur Gesellschaft leisten, was im Grunde alle auch wollen.

Konkret in der täglichen Arbeit haben sich bei uns gemeinsame Aktionen mit jungen Flüchtlingen bewährt, die für alle Teilnehmer kostenfrei sind. Dann nehmen auch viele junge Flüchtlinge und junge Einheimische teil, es findet ein reger Austausch und Kontakt statt, besonders wenn er noch fachlich begleitet wird. Im Kontakt mit jungen Flüchtlingen im Alltag staune, schimpfe und lache ich immer wieder über meine eigene Naivität und Unwissenheit, trotz aller Erfahrung. Denn nicht nur die Flüchtlinge sind die Ahnungslosen, sondern auch wir haben oft genug keine Ahnung.

WIR schaffen es nicht immer, aber wir bekommen es am Ende trotzdem hin!

AUTOR

Uwe Sedlacek

Diplom Sozialpädagoge (FH)
Fachbereichsleiter Offene Jugendarbeit
SJR Kaufbeuren



Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen e.V.

ANZEIGEN

1 SEITE* **(Volles Format)**

148 mm x 210 mm (End-Format),
Dateigröße: 153 mm x 220 mm

***HINWEIS**

Bei angelieferten Anzeigen, z. B. als PDF,
muss vor der Gestaltung bekannt sein, ob es
sich um eine rechte oder linke Seite handelt.

2-SPALTIG

1 Seite	126 mm x 185 mm
3/4 Seite	126 mm x 138,75 mm
1/2 Seite	126 mm x 92,5 mm
1/3 Seite	126 mm x 62 mm
1/4 Seite	126 mm x 46,25 mm

1-SPALTIG

1 Seite	61 mm x 185 mm
3/4 Seite	61 mm x 138,75 mm
1/2 Seite	61 mm x 92,5 mm
1/3 Seite	61 mm x 62 mm
1/4 Seite	61 mm x 46,25 mm

ANSPRECHPARTNER

Eric Bachert (BAG)

Telefon: 0711 / 89 69 15 -32

E-Mail: e.bachert@bundesnetz.de



IMPRESSUM

Die Bundesarbeitsgemeinschaft **Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.)** gibt seit 2005 die seit 1991 regelmäßig erscheinende Fachzeitschrift **OFFENE JUGENDARBEIT** heraus.

In ihr werden aktuelle Themen und Entwicklungen zur Kinder- und Jugendarbeit, vor allem in Kinder- und Jugendhäusern, Jugendzentren usw. diskutiert und beispielhafte Praxismodelle vorgestellt.

OFFENE JUGENDARBEIT

Praxis • Konzepte • Jugendpolitik

- Herausgeber:** Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V.
(BAG OKJE e.V.)
Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart
Telefon: 0711 / 89 69 15-32 · Fax: 0711 / 89 69 15-88
E-Mail: e.bachert@bundesnetz.de
- Verlag:** tb-verlag
Burkhard Fehrlen
Hegelstr. 48 · 72072 Tübingen
www.tbt-verlag.de · bfehrlen@t-online.de
ISSN 0940-2888
- Gestaltung:** KOHLERDESIGN · www.kohlerdesign.de
- Auflage:** ca. 1.500 Exemplare, 4 x jährlich
- LeserInnenkreis:** Träger und MitarbeiterInnen Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen, DozentInnen, StudentInnen, Kommunale Jugendpflege
- Internet:** www.offene-jugendarbeit.info
- Redaktion:** Thea Koss, Burkhard Fehrlen
- Anzeigen:** Eric Bachert (BAG)
Anzeigen- und Beilagenpreise auf Anfrage.
Falls Sie Fragen haben, ist Eric Bachert
Ihr Gesprächspartner,
Telefon: 0711 / 89 69 15-32
E-Mail: e.bachert@bundesnetz.de



OFFENE JUGENDARBEIT

erscheint viermal jährlich.

Einzelpreis Druckausgabe **6,- €**
(zzgl. Versandkosten)

Jahresabonnement **15,- €**
(inkl. Versandkosten)

Zeitschrift als PDF **3,- €**

Bestellung unter www.tbt-verlag.de.

Für Mitglieder der BAG OKJE e.V. ist der Gesamtbezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Kündigungen sechs Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.

Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt ist.

Die Zeitschrift kann bezogen werden über die BAG OKJE e.V., über den Verlag oder den Buchhandel.

Alle Rechte sind vorbehalten.

Die Herausgabe der Zeitschrift wird finanziell gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

